

Nebroner Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierspaltig eine landwirthschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 62.

Nebra, Sonnabend, 3. August 1901.

14. Jahrgang.

Posttarif und Reichstag.

Neuer Ausfertiger der neuen Posttarifverträge und deren vorläufige Behandlung durch Bundesrat und Reichstag wird der Frank. Bl. aus Berlin geschrieben:

Mit 194 Druckseiten großen Formats enthält der neue Posttarif nicht weniger als 946 Positionen und von diesen untern viele nicht eine einzelne Warengattung, sondern eine Gruppe von Sachen, deren Aufzählung auf mehrere Druckzeilen umfaßt. So lautet z. B. eine Tarifposition:

Eisenwerke, durch Windkraft betriebene; Sprechmaschinen (Phonographen) einschließlich der mit ihnen in fester Verbindung stehenden elektrischen Maschinen; Reizegenie; Isolations-Instrumente; Büchsen und Kompasse; Nadeln- und Schreibmaschinen; Modelle von Maschinen und Schiffen aus weichen Metallen oder aus Legierungen weicher Metalle; Schrittzähler und ähnliche Tafelzählwerke ohne Uhrwerke; andere Zählwerke sowie selbstthätige Meß- und Registrierungsapparate ohne Uhrwerke; Kraftwagen, selbstthätige Wagen und selbstthätige Verkaufsvorrichtungen; alle diese, soweit sie nicht durch ihre Verbindungen unter höhere Posttarife fallen.

Eine andere lautet: Zinnwaren: Probe, auch in Verbindung mit unedleren, unpoliertem Gold, Eisen, Zinn oder Zink; Druckplatten, gestochen oder gedruckt; Zylinder, Heftzylinder, gezeichnet, gerahmt, beschnitten, Zylinder, Spindelköpfe sowie andere feine Zinnwaren, insbesondere alle bemalten, bronzierten, verguldeten, polierten, gemalten, mit anderen weichen Metallen oder Legierungen weicher Metalle überzogenen; Zinnwaren in Verbindung mit anderen Stoffen, soweit sie nicht vorstehend genannt sind oder durch ihre Verbindungen unter höhere Posttarife fallen, auch nicht zu den feinsten erarbeiteten Schmiedegegenständen u. s. w. Nr. 887 gehören; Platinum (Stannum), auch gefärbt oder mit unedlen Metallen belegt.

Es gibt unter diesen 946 Tarifpositionen, deren Fülle und Spezialisierung als ein besondrer Beweis des Fortschritts zu sehen ist, wohl nur wenige, über deren Sachverhalt nicht die Meinungen auseinandergehen werden und auch nur wenige, deren Posttarif nicht von entscheidender Bedeutung für bestimmte Industrien und Gewerbe wären. Manche, was dem Laien unbedeutend und gleichgültig in einem solchen Tarif erscheint, ist wichtig für die Existenz einzelner Fabriken und so ziemlich an jeder Position hind hat kleinere, bald größere Kreise unseres Gewerbestandes ernst und sachlich interessiert. Jetzt, wo der Entwurf vorliegt, begreift man die lange Zeit, die seine Vorbereitung in Anbetracht genommen hat, begreift aber nicht, wie die Agrarier schon vor 70 Jahren auf schnelle Einbringung dringen konnten. Wenn es die einzelnen Bundesregierungen mit der Bekämpfung des Entwurfs ernst nehmen — was zu erwarten ist — dann wird wohl doch bis zur Aufschaffung im Bundesrat noch mancher Monat verstreichen. Denn das Material zur Beurteilung der Frage, welche der einzelnen Posttarife mehr als jetzt, nachdem der Entwurf allgemein bekannt, noch mehr anführen, als bisher schon durch die Berechnung von Sachverständigen. Es werden sich sehr viele zu Worte melden in Eingaben und in der Presse, die auch nachherständig und bisher nicht gehört worden sind. Wir halten es nicht für sehr wahrscheinlich, daß der Bundesrat mit seiner Aufschaffung schon fertig sein wird, wenn im November der Reichstag wieder auftritt. Für den Reichstag bietet dann der Entwurf eine ungewöhnlich große und schwierige Arbeit. An ein Durchgehen, selbst wenn sich dazu eine Mehrheit fände, die es wollte, ist gar nicht zu denken. Die Einzelne der 946 Positionen von Nr. 1 bis 946, die in der Regel aus mehreren Zeilen besteht, wird in diesem Falle eine geschlossene Mehrheit erfordern, Verhandlungen von unbeschreiblicher Dauer. Wer etwa glauben sollte, daß

über Ständespaltung aller Art und Teile davon; auch Christenamtsgeld, die mit 10 Mt. der Doppelsumme vergütet werden sollen, nichts zu sagen wäre, der ist sich. Wer aus Erfahrung die Art kennt, in der der meist beschlußunfähige Reichstag in seinen Kommissionen und im Plenum zu arbeiten pflegt, der kann das Ende der Beratung eines so umfangreichen und schwierigen Gesetzes, über das die Meinungen nicht in ein großes, sondern auch in einzelnen auseinandergehen, gar nicht absehen. Sollten sich die Gegenstände soweit zuspitzen, daß es zur Obstruktion kommt, dann ist dieser Posttarif überhaupt nicht fertig zu machen. — Es kommt noch hinzu, daß jeder schätzungslose Versuch weiterer Forderungen die Arbeit erschwert und die Beratungen verlängert. Die den neuen Posttarif ganz fertig sehen wollen, werden sich mit Gebuld wappnen müssen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser befehlt am Dienstag nachmittags das Abmarschieren des von Wolke eingetroffenen norwegischen Geschwaders und möchte ebenfalls seinen Fall an Bord des Panzerschiffes „Babel“ bei.

* Der Kaiser ließ anlässlich der Wiederkehr des Sterbetages des Fürsten Bismarck am Dienstag einen Korbeerzweig mit weißer Schleife, auf welcher sich der kaiserliche Namenszug nebst Krone befinden, in der Grottekapelle zu Friedrichsruh niederlegen. Von Freunden und Verehrern des verstorbenen Fürsten sind zahlreiche Kränze gelangt worden.

* Eine sehr interessante Besprechung des Reichstages, die Kaiser Wilhelm und Kaiser Nikolaus demnächst eine Zusammenkunft an der Rhee haben werden, wird der „Magd. Bl.“ als beherrenwertigste Stelle als zutreffend bezeichnet. Genauere Angaben über den Zeitpunkt der Begegnung seien vorberichtet nicht zu erwarten. Die Zusammenkunft heider Monarchen werde aber keinen politischen, sondern einen persönlichen Charakter haben.

* Der frühere preuss. Kultusminister Boffe ist am Mittwoch nach seinem Tode im Alter von 69 Jahren in Berlin gestorben.

* Ein Bataillon deutscher Truppen aus Ostasien soll, wie dem „Samb. Kor.“ aus Wien gemeldet wird, den nächsten über Teheran nehmen und in Wien festlich begrüßt werden.

* Die von Waren in Bezug in der benannten Reichsstadt im vorigen Jahre eingekommenen deutschen Mannschaften sind von Oberleutnant v. Eden am 1. September dem Reichsrat sämtlich an Unteroffizieren übergeben worden. Auch den inzwischen zur Marine entlassenen Leuten ist die gleiche Ehre zu Teil geworden. Bekanntlich wurden diese Mannschaften gelegentlich der Einweihung des Großen Friedrichsdenkmals in Kiel für ihr tapferes Verhalten durch den Kaiser mit dem Militär-Ehrenzeichen 1. Klasse beehrt.

* Ueber die Regelung der Linienarbeit in der Hausindustrie soll dem Reichstag ein Gesetzesentwurf vorgelegt werden. Dabei wird beabsichtigt, neben der Beschäftigung fremder Arbeiter in der Hausindustrie auch die der eigenen Kinder zu ordnen.

* Der württembergische Provinzial-Landtag genehmigt einstimmig die Vorlage betr. die Bewilligung von 500 000 Mk. zur Einberung des landwirthschaftlichen Volkstages.

Oesterreich-Ungarn.

* Der frühere ungarische Justizminister und Präsident des Abgeordnetenhauses Szilagyi ist am Mittwoch, 62 Jahre alt, gestorben und wird auf Staatskosten beerdigt werden.

Frankreich.

* Die von französischen Vätern verbreiteten Gerüchte über einen bevorstehenden Besuch von Dreifurch durch das deutsche Gebiet sind von dem Prinzen Heinrich von Preußen am Dienstag ein Brieftelegramm des „Postboten“ in der Form, daß ein einzelner französischer Regierungsschiff hierüber etwas bekannt sei. Man nehme dagegen an, daß ein von Belgien abgehendes Fahrzeug nach Dreifurch kommen werde, um die Postkisten abzuholen.

England.

* Am Oberhaus teilte Lord Rosebery mit, er werde beantragen, daß die Bill betr. die königliche Erklärung bei der Thronbesteigung, an die Kommission zur weiteren Erwägung zurückverwiesen werde. Sodann wurde die zweite Lesung der Bill betr. den Titel des Königs genehmigt. Lord Rosebery schloß vor, zu sagen, „König der Briten über See“, hat „König aller überseeischen britischen Königreiche“. Wenn der Titel eines Königs schon so viel Streit verursacht, sollte man über die Titelwahl der Meinen nicht mehr spekulieren!

Italien.

* Ueber das Verhalten Crispien wird aus Neapel vom Mittwoch abend gemeldet: Die allgemeinen Körperkräfte sind im Laufe des Tages wieder mehr gestiegen. Die nervöse Erregung und die Herzschwäche haben zugenommen.



Der frühere preuss. Kultusminister Boffe.

Holland.

* Die Königin Wilhelmine hat das neugebildete Kabinett bekräftigt und die Minister haben ihr am Donnerstag den Treueid geleistet.

Spanien.

* Die Anwesenheit des deutschen Gesandten in spanischen Gewässern hat einige besonders scharfe Worte auf die Zee gebracht, daß es sich dabei zumindet um den Beschäftigen eines deutschen Konsulats in Spanien handele. Diefen, in einzelnen spanischen angebotenen Vermutungen trat der spanische Minister des Meeres entgegen, indem er erklärte, daß die Anwesenheit eines deutschen Gesandten in Cadix durchaus keine politische Bedeutung habe. Spanien könne nicht an den Absichten von Andalusien denken, welcher Art diese auch sein möchten, da es nicht in der Lage sei, für die Vorteile, die es erlangen würde, gegen welche Gegenleistung zu bieten. Was gegenwärtig für Spanien bedeutungsvoll sei, das sei die Bildung einer Armee und Flotte und die Reorganisation der Verwaltung.

Balkanstaaten.

* Der Oberkommissar von Areta, Brin Georg, hat, einem Bericht aus London zufolge, gegenwärtig hauptsächlich zwei Fragen bei den vier Schuttmächten. Die eine betrifft den Schutz der türkischen der Insel lebenden Freier, also auch derjenigen in der Türkei, welche nach der Ansicht des Bringen durch die Mächte auszuüben wäre. Die zweite Frage bezieht sich auf die Anerkennung der kretischen Frage seitens der Türkei. Selbstverständlich sind bezüglich dieser Forderungen Einwendungen seitens der Porte vorzulegen.

Marokko.

* In Marokko muß irgend etwas nicht stimmen, wie folgende, innerlich zusammengehörige Telegramme zeigen. Aus London wird vom Dienstag berichtet: Aus Tanger wird gemeldet, es gehe in Kreisen, die allgemein für vertrauenswürdig gelten, das Gerücht, daß der Kaiser Kaiserit Emeirah in Marokko nach seiner Ankunft aus Europa verhaftet worden sei. Als Grund gebe man an, daß der Sultan die Großbritanniern gemachten Zugeständnisse und die während der Besuche in London und Berlin gemachten Annäherungen im Betrage von zwei Millionen Pfund nicht billige. Das Gerücht kam aus Paris die Meldung: Von muslimischer Seite aus Tanger kommt die Nachricht, daß die übertriebene

Abreise des marokkanischen Gesandten von Berlin durch die Verhaftung seiner besten Freunde auf Befehl des Sultans veranlaßt worden ist. Der Gesandte behält großen Einfluß beim Sultan.

Wie unsere Pioniere einen See ablichten.

Die Denger Pioniere haben in den letzten Wochen eine sehr schwierige technische Arbeit in der Nähe des Südrhensens Bergwerks ausgeführt. Es galt, den zwischen Bergwerk und Bergwerk, unmittelbar bei Hinfahrt, gelegenen Weiler zu entwässern. Die einzige Möglichkeit, die Entwässerung des großen und tiefen Teiches vorzunehmen, konnte nur durch eine mit großen Schwierigkeiten verbundene unterirdische Ableitung in den untergelegenen See durchgeführt werden. In dem Teich wurde zunächst, nach dem Rhein, Merkur, von einer 30 Meter unter das Meer deselben hinabgehenden Schicht aus ein 26 Meter langer unterirdischer Gang, ein Stollen, in der bei den Pionieren angewendeten Bauart gegen den Teich vorgebaut. Da bei diesen Vorarbeiten häufig mit dem entgegenstehenden Druckwasser aus dem Teich zu kämpfen war, so wurde diese am besonders schwierige Arbeit mit äußerster Vorsicht ausgeführt, und es gelang den Pionieren, ohne die Hilfe einer Pumpe in Anbetracht zu nehmen, mit dem Stollen bis dicht an den Teich heran zu gelangen. Durch die gleichzeitige Anlage von mehreren, aus dem Stollen zur Erdoberfläche führenden engen Sicherungsröhren in kurzen Zwischenräumen war den Mannschaften sofort Gelegenheit geboten, sich im Falle eines immer möglichen Durchbruchs der Wassermaffen in Sicherheit zu bringen. Nach gründlicher Beendigung des Stollens war noch die wichtige Frage zu lösen, den Abfluß des Teiches in den See unter dem Wasserpiegel liegenden Stollen heranzuführen, was durch den starken Widerstand ein möglichst Durchbrechen des Wassers, eine Fortführung des Damms vermieden und damit eine Verwundung des Schabens in dem dicht bei gelegenen Dorfe Neuzur verbunden wurde. Dies wurde dadurch bewirkt, daß man aus äußerster Ende des Stollens, mittels des Teiches einen fünf Meter hohen Schacht baute, in dem man nach und nach das Wasser, von der Oberfläche des Teiches beginnend, durch Röhren einströmen ließ und damit gleichzeitig von oben abdichtete. Diese Röhren wurden allmählich tiefer gelegt, und so wird fortgefahren, bis sie schließlich den horizontalen vorgezeichneten Wasserstellen, durch den große Thonröhren gelegt sind, mit der Sohle des Teiches verbinden. Durch diese allmählich von oben begonnene Art der Ableitung durch den Abwasserkanal ist es auch verhindert worden, daß die abfließenden Wassermaffen den horizontalen Stollen verlandeten; denn woher Schlämme noch Sand kam, sich dort festsetzen, und so ist auf diese Weise ein ununterbrochener Abfluß gewährleistet. Die Pioniere haben hier eine äußerst schwierige technische Arbeit praktisch und zur höchsten Zufriedenheit aller Inspektoren ausgeführt und ihre Verdienste dafür wieder einmal so recht bewiesen.

Von Aah und Fern.

Eine hervorragende Nachhahrer-Leistung brachte ein junger Offizier des Grenadierregiments König Friedrich der Dritte zur Durchführung. Leutnant Wrobel fuhr die Strecke Danzig-Berlin, 491 Kilometer, mit seinem Bode in der kurzen Zeit von 22 Stunden 45 Min.

Der Kreis Oels in Schleien ist durch den Tod der Frau Oelsner in Berlin in den Besitz einer Erbschaft von etwa einer halben Million Mark gelangt. Der Sohn der Verstorbenen, der Herr Alexander Oelsner, der in Berlin anfänglich war, vermachte die Summe dem Kreis Oels an Gunsten der Arbeiter jenes Standes. Die Mutter hatte bis zu ihrem Tode die Verwaltung des Kapitals, das jetzt seinem Jwede zugewandt wird.

Ein ablicher Schwindler. Ueber den angeblichen Grafen v. Gismannsdorfer, der insofern eines Auslieferungsgesuches durch die Regierung in Paris verhandelt worden ist, wird dem „B. Z.“ berichtet: Der angebliche Graf wurde mit Grola junge Damen zu verführen, mit denen er sich dann verlobte, um ihnen später ihr Geld abzunehmen. Zweimal verheiratete er sich, mit Töchtern aus reichem

Vermischtes.

Nebra, 31. Juli. Gestern Abend zwischen 9 und 10 Uhr erlöste Feuerlärm. Es brannte in dem Neuen Reibe auf dem Gehöft des Klemmermeisters Gustav Precht, wo auf unangeführte Weise in dem Strohsack Feuer entzündet war. Dank dem schnellen Eingreifen der Feuerwehr und der durch die Hydranten ermöglichten reichen Wasserzufuhr blieb das Feuer auf seinen Grund beschränkt. Der Schaden beträgt ca. 60 Mark.

Wann versauen die Kuchfabrikanten? Diese Frage wird jetzt auf den Bahnhöfen in dänischer weiser Weise durch eine Tabelle beantwortet, welche auf Anordnung der Eisenbahndirection öffentlich ausgehängt wird. Sie gleicht dem Kalender und weist die entsprechenden Verfalltage auf, so daß sofort dieser Tag von den Reisenden abgelesen werden kann.

Lehrlingshaltung und Meisterprüfung. Bekanntlich hatte die letzte Vollversammlung der Handwerkskammer betreffend der Meisterprüfungen beschloffen, bei den Ministern für Handel und Gewerbe zu beantragen, daß in Rücksicht auf den Niedergang, der den Meisterprüfungen bei Schaffung allzu großer Besätze für die Prüfungen drohe, von dem Meistertitel überhaupt die Anwendung der Lehrlinge abhängig gemacht werden solle. Der Zweigverein der deutschen Gesellschaft für Mechanik und Optik in Halle erblühte in dem Vorgehen eine Gefahr für die gesamte Lehrlingshaltung und wandte sich gleichfalls an den Minister mit einer gründlich motivierten Eingabe, auf die namentlich folgender Bescheid durch den Regierungspräsidenten in Merseburg eingetroffen ist: Das Recht der Lehrlings-Anleitung kann von der bestehenden Meisterprüfung nicht abhängig gemacht werden, es sei denn, daß eine Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen erfolgt.

Für die Zeit der Wandervertriebe wird in Erinnerung gebracht, daß es sich mit Rücksicht auf die häufig wechselnden Kantonnementsquartiere empfiehlt, der genauen Adresse des Compagnies (nach Regiment, Bataillon und Kompanie, Schwadron oder Batterie) nur den Namen des hiesigen Garnisonorts beizufügen. Von diesem Ort erfolgt ferner und schnell die Weiterbeförderung nach dem jeweiligen Quartier. Gewiss ist darauf zu achten, daß die Bezeichnung „Soldatenbrief“ keine Anleglichkeit des Compagnies nicht verzeihen wird. Also man richtet derartige Briefe nicht nach dem jeweiligen Wandervertrage.

Die diesjährige Pilzzeit hat nach den Niederlagen erst richtig begonnen und ist zugleich auf ihre Höhe hinaufgedrückt. Jeder-

mann, der im Walde herumstreift, bricht auch Pilze. Es ergeht daher wieder an das Publikum die wohlgebendste Warnung vor dem Genuß giftiger Pilze. Alljährlich kommen Vergiftungsfälle vor und mancher bekommt dadurch Mistrauen und Abneigung gegen den Pilzgenuss. Doch mögen die Pilze durch ihren hohen Nährstoffgehalt dem menschlichen Körper heil. Die Giftigkeit der Pilze nach ihrem Aussehen zu erkennen, ist allerdings für den Laien ziemlich schwer. Der gefährlichste Knoblauchblätterwurm z. B. gleicht, besonders wenn er noch jung ist, durchaus dem delikaten Champignon. Der hochgeschätzte Steinpilz wird häufig mit dem neben ihm stehenden Salonspilz verwechselt, dessen Fleisch sich beim Zerhacken blau färbt, während jener weiß bleibt. Aber diese kleine Färbung finden wir auch bei dem ehbaren Kapuzinerpilz. Geringfügig ist wieder der diesem sehr ähnliche Distelpilz, der durch seinen abentheuerlichen Wangensgeruch abhört. Der rote Fuß des ehbaren Kaiserpilzes unterscheidet sich wesentlich durch sein gelbes Fleisch von dem ebenfalls rotfüßigen gefährlichen Regenpilz, und der ehbare Flecker gleich seinem gefährlichen Bruder, dem Hirschenreiter, auf's Haar, nur ganz jener roten, mehr, der Witze, weigen Mittelart. Noch mehr als bisher muß die Kenntnis der Pilze und ihrer Unterscheidungsmerkmale durch die Schule ins Volk dringen, damit nicht unnütz ein großer Speisevorrat alljährlich zu Grunde geht.

Nachh, 31. Juli. Das fünfjährige Schicksal des Arbeiters Hoffmann hier sei in die Unklarheit und erkrankt. Troppem der Kleine nach kurzer Zeit aus dem Wasser gezogen wurde, waren doch die Wiederbelebungsvorkehrungen umsonst.

Freitag, 31. Juli. Bei dem von unserer Stadt am 11. August dem Geburtstage Jahns, abzuhaltenden vollständigen Wettkampfe verspricht die Beteiligung recht reger zu werden. Bis jetzt haben sich etwa 50 Wettkämpfer von nah und fern gemeldet. Das Programm lautet: 9 1/2 Uhr Beginn des Turnens, nach Beendigung desselben Zug nach der Turnhalle, Verkündigung der Sieger und Verteilung der Preise, bestehend in Gruppenbildern, nachmittags Konzert in der Stadthalle, 5 Uhr Zug nach der Neuenburg, Geselack, durch den Stadtpark nach dem Schützenhaus, Festpoilonaie über den Schützenplatz und Johann Wall.

Namberg, 31. Juli. Das günstige Wetter der letzten Tage hat das Wachstum der Gurken so gefördert, daß zum heutigen Marke ein Vorrat von etwa 10000 Schock angeheben war. Der Preis für das Schock schlanke Ware betrug 70 Pfg. und sank noch weiter; Krüppel wurden

mit 30 Pfg. und weniger bezahlt. Eine vielleicht noch größere Gurkenmenge ist, wie die Wagenburg an den Bahnhöfen, namentlich am Dübenerhofe bewies, gleich von den Feldern aus nach auswärts verfrachtet worden.

Ammdorf, 31. Juli. Ein Unglück ereignete sich gestern Abend 9 1/2 Uhr am hiesigen Bahnhofsberge. Der Schweinehändler Herr Scheller wollte mit seinem zweifelhäftigen Gespann noch die Gasse passieren, als im selben Moment ein D-Zug heranbraute. Es, wohl seiner Frau sowie ein Pferd wurden sofort getötet, während das andere Pferd schwer Verletzungen erlitt. Der Wagen wurde zertrümmert.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 1. August 1901

1) Der Schneider Heinrich Wüldich aus Grotzenquim wird wegen Betrains und Landstreichens zu vier Wochen Haft verurteilt, auch wird auf Ueberweisung an die Landespolizeibehörde erkannt.

2) Die landwirtschaftlichen Arbeiter Karl Kreitel und Karl Neuz aus Reinsdorf, welche beide eine Quantität Heu, welcher dem Rittergut zu Reinsdorf geböht, entwendeten, erhalten je 3 Tage Gefängnis auferlegt. Die verurteilten Emma Neuz, welche Schmelz und Milchfütter entwendete, wird mit 2 Tagen Haft bestraft.

3) Die Holzbauer Ernst Schramm aus Kleinwangen und der Holzarbeiter Karl Klauer jun. beschloß, welche beide miteinander in Streit geraten waren und im Verlaufe dessen Schramm den Klauer beleidigte und bedrohte, Klauer dagegen den Schramm soperlich mißhandelte, werden wegen dieser Delikte zu je 6 Wk. Gefängnis zu 2 Tagen Gefängnis verurteilt.

4) Die verurteilte Friederike Charlotte Paschke wird wegen Gewerbeschleicherei zu 48 Mark Geldstrafe zu 8 Tagen Haft verurteilt.

5) Der Steinbruchpächter Gottlob Schmidt von hier, welcher in seinem Steinbruchbetrieb Sonntag mit Pulver geprenzt hat, wird zu 10 Mark Geldstrafe zu 3 Tagen Haft verurteilt.

6) Die verurteilte Wilhelmine Martins geb. Gutmann von hier, wird von der Anklage des Diebstahls kostenlos freigesprochen. Die verurteilte Steinbauerin Bertha geb. Madrodt hier, wird wegen Entwendung von Pantoffeln aus einer Jahrmarktsbude zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt.

7) Der Arbeiter Franz Johann Herrmann aus Gramwin, welcher der über ihn verhängten Polizeiaufsicht sich dadurch entzogen haben soll, daß er die Anmeldung beim zuständigen Amts-

vorsteher unterließ, wird freigesprochen. 8) Der Müller Hermann Vorbeer aus Reinda wird wegen Betrains mit 3 Tagen Haft bestraft.

Civilstands-Register der Stadt Nebra pro Monat Juli 1901

Geburten:
Am 26. Juni dem Wirtshausinspektor Peter Karl Andreas Schulze hier e. S.; am 30. der unversehrte Dienstmagd Friederike Minna Hartung hier e. S.; am 4. Juli dem Arbeiter Hermann Otto Schwarzau hier e. S.; am 5. dem Buchhalter Johann Friedrich Otto Krughe hier e. S.; am 8. dem Arbeiter Friedrich Ferdinand Rohmert zu Weizendorf e. S.; am 9. der Witwe Christiane Minna Richter geb. Weie hier e. S.; am 12. dem Schuhmachereifer Gertrud Emil Kalbig zu Weizendorf e. S.; dem Dehster Franz Heinrich Robert Kretschmar hier e. S.; am 13. dem Ziegeleifer Friedrich Karl Fingst hier e. S.; dem Steinmetz Karl Richard Gorbil hier e. S.; am 17. dem Landwirt Karl Otto Franz Samel hier e. S.; am 25. dem Vorarbeiter Ernst Otto Weie hier e. S.

Geschließungen:
Am 1. Juli der Verordnungsbeamte Karl Hermann Gorbau zu Berlin und die ledige Emma Schlegel zu Grabenheule b. Nebra; am 20. der Landwirt Friedrich Albert Thiene, verwitwet zu Domborf und die ledige Marie Luise Kunze zu Weizendorf.

Verheiratete:
Am 10. Juli die Ehefrau Minna Johanne Böbe geb. Zinke hier, 23 Jahre alt; am 17. Klara Herzog hier, Tochter der unverheirateten Minna Herzog zu Halle a. S.; am 22. Hermann Wilhelm Hochleiter, Sohn des Schiffers Friedrich Karl Hochleiter hier; am 24. Otto Wötter, Sohn des landwirtschaftlichen Arbeiters Friedrich Otto Wötter hier, 5 Wochen alt; am 27. Arthur Bernhard Kessler, Sohn der unverheirateten landwirtschaftlichen Arbeiterin Theresia Bertha Kessler hier, 1 Monat alt.

Religiöse Nachrichten.

9. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Pfarrherr Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr: Dieselbe.
Kollekte für das Samaritanerhaus in Gracau, Amtsbude: Herr Oberparrer Schwieger.
Verdicht: Am 27. Juli Otto Wötter, 1 Monat 8 Tage alt; am 30. Juli Arthur Bernhard Kessler, 1 Monat 7 Tage alt.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Liste der stimmfähigen Bürger ist berichtigt und liegt, nach Wahlabteilungen eingeteilt, im Magistratsbüro in der Zeit vom 5. bis 20. August 1901 zur Einsicht aus.

Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste bei dem Magistrat Einwendungen erheben.

Nebra, den 31. Juli 1901.

Der Magistrat.
Strauch.

Allen voran

ist und bleibt die seit Jahren vorzüglich eingeführte

Döbelner Terpentin-Schmierseife à Pfd. 32 Pfg.

Zum Verbrauch die Beste und Billigste.

Gewiss anerkannt und bevorzugt:

Döbelner Veilchen-Seifenpulver à Pack. 15 Pfg.

Zu haben bei Robert Barthel, Richard Berthold, Otto Wobig.

SÜD-BRASILIEN

Ansiedelung von Kolonisten in
SANTA CATHARINA

durch die
Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft.

von der Reichsregierung konzessioniert

HAMBURG, Neue Grönigerstrasse 10.

Prospecte gratis und franco.

Zur Ausführung von Erdarbeiten werden Leute, die dann gleich während der Campagne hier bleiben können, angenommen.

Zuckerfabrik Wittenburg.

Gaus-Verkauf.

Das in Nebra a. H. Grabenmühlengraben Nr. 208 belezene, aus Sandstein massiv gebaute große Wohnhaus mit 34 a. 70 qm Hofraum und schönem Garten, der sich zu Bauplänen eignet. Stall, Waschküchen und 46 a 40 qm Ackerland, soll am Montag, den 12. August, Vorm. 10 Uhr, im Goshof zum Preussischen Hof zu Nebra verkauft werden. Nähere Auskunft erteilt

Otto Kathe, Gafel,
Wilhelmsböher Allee 87 I.

Umsonst

versendet ein „Illustrirtes Handbuch über Kräuter-Hausmittel“ an Jedermann die Expedition der „Schreiber's Monatsblätter“, Coethen (Anh.).

Dank allen denen, die uns beim Brande am Dienstag so reiche und schnelle Hilfe leisteten. Besonders Dank der „Freiwilligen Feuerwehr“, die durch schnelles Eingreifen eine weitere Ausbreitung des Feuers verhinderte. Familien Precht und Glocke.



Krieger-Verein Nebra.

Unser diesjähriges **Preis- und Ringschiessen**

findet Sonntag, den 4. August, Nachmittags 3 Uhr, unter der Altbauerg statt. Wir laden hierzu alle Kameraden und Freunde dieses Vergnügens höflich ein. Der Vorstand.



gibt mit wenigen Tropfen allen Schwachen Suppen, Saucen, Gemüsen und Salaten überaus kräftigen Wohlgeschmack und regt die Verdauung wofürsthen an. In Flaschen von 35 Pfg. an bei Richard Berthold.

Rathskeller.

Große Unterhaltung mit dem **Grammophon.**
Naturgetreue Wiedergabe von Vorträgen hervorragender Künstler, Komiker und Militärcapellen. Es ladet ergebenst ein G. Hohmann.

Schützenhaus.

Sonntag, den 4. August, von Nachm. 3 Uhr ab

Tanzmusik,

wozu freundlichst einladen
P. Schlaf. B. Wächter.

FÜRSTLICHE BRAUEREI KÖSTRITZ THÜRINGEN
Gegründet 1696
Köstritzer Schwarzbier.
Dieses altherühmte Bier, welches infolge seines großen Malz- und Würzeextractes und geringen Alkoholgehalts besonders Kindern, Wäntarmen, Wänterinnen, nährenden Müttern und Reconvallescenten jeder Art von hohen medicinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in Wönnungen bei Moritz Elsner.

Nataly von Eschtruth
Illustrirte Romane und Novellen
Erste Folge,
vollständig in 75 wöchentlich erscheinenden Lieferungen zu je 40 Pfennig.
Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen und kann das erste Heft sofort zur Ansicht vorlegen.
Verlagsbuchhandlung von
Paul List, Leipzig, Johannisallee 1.

Publication und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Wendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Restan von Carl Etiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagabblatt.





Sonntagsblatt

Baderegeln.

Bade nicht auf vollem Magen,
Bade nicht bei Unbehagen,
Bade nicht bei heißen Lungen,
Bade nicht, wenn du geschlungen
Wein und Bier und Alkohol —
Sonst bekommst dir's nimmer wohl.



Das Unbegreifliche.

(I. Fortsetzung.)

Novelle von M. Renth.

(Nachdruck verboten.)

Gertrud sah an diesem Abend reizend aus — und alle, besonders die jungen Herren, sprachen dies aus. Toni hatte von dem Geburtstagskinde nur einen flüchtigen Gruß erhalten; nachdem sie den ersten Walzer mit dem jungen Hermes getanzt hatte, zog sie sich ins Nebenzimmer, wo alle Blumenpenden standen, zurück.

Im Salon wurde tüchtig weiter getanzt — gedämpft tönten die Klänge zu der Einsamen herein. Toni lehnte sich in einen Sessel zurück und betrachtete die Blumen, welche Assessor Hellmann gebracht hatte.

Wie schön sie waren — sie erschienen dem jungen Mädchen wie Menschen, die frei sein dürfen und sich so frei viel herrlicher entfalten können als diejenigen, die eingeeignet und festgeschmiedet am Boden kriechen. Es muß etwas Herrliches sein, frei zu sein. Wie sollte sie das aber anfangen?

Würden nicht alle mit Fingern nach ihr weisen, wenn sie einen anderen Weg gehen wollte, als alle die anderen? Und wo wollte sie eigentlich hin?

Karl Hermes suchte sie, um sie zum Tanz zu holen. „Fräulein Toni,“ sagte er mitleidig, „Sie sind wieder so traurig.“

„O nein, Sie irren, Herr Hermes — ich habe nur an dumme Sachen gedacht — Sie wissen, das ist so meine Art.“

Er lachte: „Was Sie gedacht haben — war sicher nicht dumm.“

Sie sah ihn ernst an: „Aber verstehen würden Sie es nicht, Herr Hermes.“

„Vielleicht doch, Fräulein Toni.“

Am späten Abend engagierte Hellmann Toni Rainer und mit der köstlichen Erinnerung an diesen Tanz schlief Toni eine Stunde später ein.

III.

Assessor Hellmann verkehrte am meisten bei Krügers, mit stillem Neide wurde das von den anderen bemerkt. Hannchen Friedrich und ihre Mutter fingen bereits an, den jungen Mann schlecht zu machen — sie fanden, er habe keine Manieren, sei ein Oeck u. a. m.

Frau Krüger lachte dazu — sie fing die Sache schlau und am richtigen Ende an. Sie behauerte den jungen Mann, daß er jetzt so viel entbehren müsse, sie erfragte seine Leibgerichte und lud ihn dazu ein. Sie ließ sich von seinen Eltern und seiner Heimat erzählen und trug ihm stets Empfehlungen für seine Mutter auf. — Das Haus am Markt, über dessen hohen, alten Thorbogen

mit großen Buchstaben „Krüger & Weber“ zu lesen war, war ihm schließlich so lieb und vertraut, als ob es ein Stück Heimat sei. Frau Krüger triumphierte, wenn er fast täglich die breite Treppe zu den Wohnräumen hinauf stieg; sie freute sich noch mehr, wenn Frau Doktor Friedrich oder Frau Hiller seinen Besuch bemerkten.

Im Städtchen fing man laut und leise von der bevorstehenden Verlobung zu munkeln an, noch bevor der junge Mann selbst einmal daran gedacht hatte. Eines Tages machte der Amtsrichter eine diesbezügliche Bemerkung und Hellmann ging sehr nachdenklich nach Hause. Und am Abend bei Krügers dachte er:

„Ja, warum eigentlich nicht.“ Sie war hübsch und liebenswürdig — und daß sie des reichen Vaters einziges Kind war, war auch kein Fehler.

Als er vorhin die Treppe herauf gestiegen war, war ihm Toni Rainer begegnet — sie hatte ihn mit ihren tiefschwarzen Augen so seltsam angeblickt.

Er begann plötzlich von ihr zu sprechen, fragte nach ihr mit einem Interesse, das Frau Krüger verdächtig vorkam.

Sie überlegte einen Augenblick, dann sagte sie: „Toni ist eigentlich gar kein passender Umgang für Gertrud, aber sie hängt mit so großer Liebe an unserer Tochter, daß es grausam wäre, sie von ihr zu trennen. So mag sie kommen. Sie hat immer so hochfahrende Ideen, die mir nicht gefallen; schwärmt davon, frei und selbständig zu sein, möchte am liebsten von hier fort — von hier, wo sie doch die Mutter und ihr Heim hat. Ich liebe so etwas nicht — ein junges Mädchen gehört ins Haus — die Welt da draußen geht sie gar nichts an.“

Gertrud blickte einen Augenblick von ihrer Stickerie auf „Ich verstehe das auch nicht — zu Haus ist es doch immer am schönsten.“

Die Mutter reichte ihr die Hand über den Tisch hinweg.

„Mein gutes Kind,“ sagte sie gerührt.

Hellmann saß dabei und wußte nicht recht, was er für ein Gesicht zu dieser Szene machen sollte — schließlich entschied er sich für ein der Situation angemessenes ernstes, während Herr Krüger lachend sagte: „Ja, ja — die Weiber, die sind nicht aus ihren vier Pfählen heraus zu bringen.“

Toni Rainer saß indessen zu Hause und schrieb in ihr Notizbuch, das sie stets bei sich trug. „Ich bin jetzt sicher, daß Gertrud die Glückliche ist. Ich bin heut' an ihm vorübergegangen — er hat



Professor Schüller, Entdecker der Krebs-Parasiten.
(Zeit. f. S. 248.)

mich kaum gesehen. Wäre er doch nie gekommen — doch nein, es ist ja so schön, daß ich ihn kenne.“

Dann riß sie plötzlich das Blatt aus dem Buche heraus und zerpflückte es in viele kleine Stückchen.

„Es ist zu dumm, so etwas aufzuschreiben,“ dachte sie — dann saß sie noch lange bei dem trüber Kerzenlichte und dachte nach.

IV.

Es war im Hochsommer auf einer gemeinschaftlichen Landpartie. Wolkenloser Himmel blaute über wogenden Kornfeldern — im Geäst jubelten die Vögel.

Heute würde es wohl zur Verlobung kommen — meinten die Bekannten von Krüger, und so störte man Gertrud und Hellmann so wenig als möglich und zog sich diskret von ihnen zurück.

Der Professor sah sich plötzlich mit Gertrud allein, nicht einmal die Stimmen der anderen vernahmte sie. In dem tiefen, schweigenden Waldesdunkel kam über die beiden eine weiche, poetische Stimmung — sie lauschten schweigend auf das leise Rauschen der Wipfel — es gieng wie ein traumhaftes Sehnen durch ihre Seelen.

Gertrud sah in ihrem hellen Sommerkleide reizend aus und der Professor vergaß einen Augenblick ganz, daß es noch anderes auf der Welt gebe, als Gertrud Krüger und Waldeszauber. Seine Schweigsamkeit verwirrte sie.

„Wo nur die anderen sind,“ meinte sie, nur in dem Bestreben, die peinliche Stille zu unterbrechen.

Der Zauber war verflohen — „die anderen.“ Es wurde ihm plötzlich klar, daß „die anderen“ alle auf eine Erklärung seinerseits warteten, daß sie ihn nur mit Gertrud allein gelassen hatten, damit er ihr sagen könne, wie er nicht ohne sie weiter leben wolle. Das alles kam ihm plötzlich unsagbar lächerlich und dumm vor — und er dachte „nun gerade nicht.“

Schweigend, eine keine Falte zwischen den Brauen, ging er neben Gertrud weiter. Gertrud kam sich wie beschämt vor, als sie nach kurzer Zeit zu den übrigen stieß. Das geheimnisvolle, fragende Lächeln, womit sie ihre Freundinnen empfingen, ärgerte sie. Sie ließ den jungen Mann, ohne sich noch einmal nach ihm umzuwenden, stehen, und wußte im Verlaufe des Tages jeder Annäherung seinerseits auszuweichen. Mit einem Mädchen wie sie ist, spielt man nicht. Da giebt's nur ein Entweder-Oder.

Frau Doktor Friedrich hatte mit stiller Gemüthung die kleine Szene beobachtet, sie merkte gleich, daß nicht alles richtig war und schöpfte wieder neuen Mut.

„Hannchen,“ sagte sie leise zu ihrer Tochter, „wenn Hellmann mit dir spricht, sei lebenswichtig und laß dir nicht merken, daß wir ihm eigentlich böse sind.“

Hannchen nickte und wußte es so einzurichten, daß Hellmann gar nicht anders konnte, als mit ihr ein Gespräch anzufangen.

„Nun, Herr Professor,“ fragte sie, mit schwärmerischem Augenaufschlag zu ihm aufsehend, „sind Sie auch einmal für uns andere zu haben?“

„Ja, allerdings, Fräulein Friedrich, ich bin sogar bereit, den ganzen Tag an Ihrer Seite zu bleiben. Was sagen Sie dazu?“

Seine Augen lachten sie voller Spottlust an — da sie aber glühendrot wurde und die ihren niedererlag, bemerkte sie davon nichts. „O — wirklich, Herr Professor!“

„In alten Zeiten erkor sich bei den Festlichkeiten ein jeder Mitter eine Dame, warum sollen wir das nicht auch thun? Und, wenn Sie wollen, so sollen Sie für heute die Erlorene meines Herzens sein.“

Er bot ihr den Arm und führte sie stolzerhobenen Hauptes über den freien Rasenplatz, auf welchem die Gesellschaft in zwanglosen Gruppen herumstehend oder sitzend, sich immer wieder zusammenfand. Hannchen Friedrich war zu Mute wie einer Königin, die nach fruchtlos ausgegebenem Kampfe durch ein Wunder ein Stückchen des verlorenen Landes zurückgewinnt.

Hellmann hatte eine unbezwingliche Lust angewandelt, die Gesellschaft ein wenig am Narrenseil herumzuführen. Die guten Adelsberger sollten etwas zu reden bekommen und irre werden. Weder die Frau Doktor noch Hannchen thaten ihm im geringsten leid, er fand, solche Menschen verdienten es nicht besser. — Er erreichte seinen Zweck — alles stammte und tuschelte, am



meisten Gertrud selbst, sie kam sich ganz gedemüthigt vor. Hellmann hielt Wort, er blieb seiner Erlorenen für diesen Tag treu, aber als es zu dunkeln begann, schlich er sich einmal an Gertruds Seite und flüsterete ihr zu: „Ich wollte die guten Leuten nur vom richtigen Fische ablocken.“

Ehe Gertrud Zeit fand, ein Wort zu erwidern, war er schon

wieder bei Hannchen Friedrich.

Toni Rainer war auch bei der Gesellschaft, aber erst als Hellmann Gertrud so auffällig mied, schloß sie sich ihr an — tiefes Mitleid mit der Freundin im Herzen, aber sie wagte nicht, es auszusprechen. Härtlich schmiegte sie sich an sie und plauderte und schwatzte dummes Zeug, machte sie auf die hübschen Blütensterne zu ihren Füßen aufmerksam und zeigte ihr Vogelnester. Gertrud sollte nicht sehen, wie Hellmann sich um die Friedrichsichen Damen bemühte. Gertrud fing aber doch endlich davon an. Sie zog Toni an der Hand tiefer in den Wald hinein, setzte sich hier vorsichtig auf einen abgefallenen Baumstamm und begann: „Wie findest du denn das?“

„Was, Trudi?“

„Na, du weißt doch.“ Und sie wies mit der Hand nach der Richtung, wo Friedrichs malerisch gruppiert saßen.

„Ich weiß garnicht, was ich mir davon denken soll.“

Gertrud zuckte die Achseln und lachte laut auf.

„Unter uns gesagt, ich mache mir nicht soviel daraus, wenn er abknüpft. Er ist ja ein ganz netter Mensch, na ja, aber wie er, giebt's tausend andere. Ein Mädchen wie ich braucht keinem Manne nachzulaufen.“

„Du liebst ihn also wohl garnicht?“

„Was heißt lieben! Ich habe ihn sehr gern gehabt, — wenn das Liebe ist. Augenblicklich fühle ich aber ganz genau, daß er mir völlig gleichgültig ist — es ärgert mich nur, daß er ein Mädchen wie Hannchen Friedrich, so eingebildet und dumm, mir vorziehen könnte. Das ist alles. Ich finde auch noch einen anderen.“

„Gertrud, ich begreife dich nicht.“ Tonis Stimme klang ordentlich entsetzt, „wenn man einen Mann liebt, so liebt man ihn eben — man liebt ihn, auch wenn er einen garnicht beachtet — man muß ihn lieben, ob man will oder nicht.“

„Sonderbare Schwärmerin,“ sagte Gertrud, indem sie sie kopfschüttelnd betrachtete, „weißt du was, für die sogenannte unglückliche Liebe mit Thränen und Mondschein taue ich nicht. Bei mir giebt's nur eine glückliche Liebe oder keine.“

„Du sprichst von Liebe und kennst sie gar nicht!“

„Kennst du sie denn?“ Gertrud blickte die Freundin forschend an.

„Ja? — O nein — ich kenne sie wohl nicht.“

„Aber du sprichst wie ein Buch darüber.“

Nachdem Hellmann Gertrud Krüger im beginnenden Dunkel die wenigen Worte zugerannt hatte, blieb das junge Mädchen erst eine Weile sinnend stehen, dann sagte sie zu Toni Rainer:

„Was ich vorhin von Hellmann sagte, brauchst du nicht gar so ernsthaft zu nehmen.“

Toni sah verständnislos zu ihr auf: „Ich verstehe dich nicht mehr.“

Gertrud gab keine nähere Erklärung — sie war aber den Rest des Abends sehr vergnügt.

Hellmann waren an diesem Tage so recht die Augen ausgegangen über das Leben und Treiben dieser Kleinstädter, und er dachte viel an Gertrud, wie er sie hier herausholen wollte aus der dumpfen Enge, um mit ihr sich über alles dieses zu überheben und sich frei davon zu fühlen.

„Will ich nun eigentlich oder will ich nicht?“

Hellmann lag in seinem Schaukelstuhl und überdachte die Frage zum so und so vielen Male. Er ließ nochmals alle diejenigen, die einmal sein Herz höher schlagen gemacht, Revue passieren, aber er kam zu dem Resultat, daß keine so gut zu ihm passe wie Gertrud Krüger. Das hatten ihm auch Umstrichers oft versichert — also warum noch länger zögern.

Am nächsten Sonntag Schlag zwölf Uhr gieng er im schwarzen Rock, den Zylinder auf dem Kopfe, über den Marktplatz und der große dunkle Thorweg von Krüger & Weber nahm ihn auf.

Mama Krüger konnte nur mühsam ein lautes Triumphgeschrei unterdrücken, als der junge Mann in wohlgeputzter Mode um Gertruds Hand anhielt. Sie selbst lief die Treppe zu ihrer Tochter hinauf und kam, ganz außer Atem, bei ihr oben an.

„Trubchen — mein Trubchen, mein geliebtes Kind, Hellmann hat eben um deine Hand angehalten.“

Gertrud sah überrascht von der unvermeidlichen Handarbeit auf. „Also doch,“ sagte sie.

„Ja — doch,“ erbot die Mutter.

Gertrud warf einen schnellen Blick über den Marktplatz.

„Was wird die Doktorin dazu sagen, Mama.“

„Ich möchte dabei sein, wenn sie's erfährt.“

Frau Krüger ergriff mit zitternden Fingern der Tochter rechte Hand und zog sie in den Salon hinunter.

„Hier, Herr Professor, haben Sie mein Kind. Machen Sie es glücklich — es ist von seinem Elternhause her nur Liebe und Güte gewöhnt.“

Hellmann umschlang seine Braut und drückte ihr einen Kuß auf den Mund — das rührte Mama Krüger zu Thränen — ihr Mann räusperte sich nur.

In den nächsten Tagen war im Krügerischen Hause ein ewiges Kommen und Gehen — alle Freunde des Hauses konnten nicht oft genug versichern, wie sehr sie sich über das große Glück freuten — am meisten Frau Doktor Friedrich, sie schloß die junge Braut gerührt in die Arme. Aber als sie mit Frau Hiller die Treppe wieder hinunter ging, sagte sie zu dieser, vorher spähend nach allen Seiten blickend: „Unter uns gesagt, meine Liebe. Der arme Hellmann konnte ja schließlich garnicht mehr anders. Die haben ihn ja mit aller Gewalt festgehalten. Na, es verlohnt sich nicht, darüber zu sprechen, denn ich muß sagen, sehr wählerisch sind Krügers inbetreff ihres Schwiegerjohnes nicht gewesen, was der junge Mann für ein Leben in Berlin geführt hat, — ich sage Ihnen, Sie werden staunen, wenn ich Ihnen gelegentlich davon erzählen werde. Nur leben Sie wohl, meine liebe Frau Hiller, grüßen Sie Ihre Töchter recht herzlich von mir, besonders das lustige, reizende Kästchen. Gannchen wird sich nächstens erlauben, sie aufzusuchen.“

Gertrud ging umher, als ob sie eine unsichtbare Krone trüge; mit stolzem Lächeln nahm sie die Glückwünsche ihrer Freundinnen entgegen.

Toni Rainer hatte sie leidenschaftlich umschlungen und statt eines Glückwunsches geflüstert: „Dir allein gönne ich ihn. Mach' ihn recht glücklich, Trudi,“ und als sie einmal allein waren, fragte sie und es klang wie geheime Angst aus ihrer Stimme: „Und nicht wahr, Trudi, du hast ihn doch lieb?“

„Ich habe ihn lieb,“ antwortete Gertrud, „selbstverständlich, sonst würde ich mich doch nicht verlobt haben.“

Die Brautzeit des jungen Paares verlief unter den Augen der Eltern, Freunde, Vassen und Vettern ganz der Ordnung gemäß. Hellmann kam täglich auf längere oder kürzere Zeit in das Haus seiner Zukünftigen; es war ihm ungemein gemächlich — besonders als die langen Winterabende kamen — bei der Familie den Abend zuzubringen.

So kam es wohl, daß schon jetzt oft zwischen ihnen ein kleiner Feind Platz nahm, unbeachtet und unterhütet von den weisen Menschen — die Langeweile. Sie wußten sich bald nichts mehr zu sagen, und halbe Stunden lang sah er ihren arbeitenden, schlanken Fingern zu, denn war Gertrud schon vorher ein Muster an Fleiß gewesen, so war sie es jetzt erst recht.

Ihr Handarbeitskästchen begleitete sie stets und überall hin, es machte sich auch so nett, wenn man zu den anderen jüngeren oder älteren Mädchen sagen konnte: „Ihr entschuldigt wohl — aber im Mai ist meine Hochzeit, bis dahin giebt's noch viel zu thun.“

Einmal hatte Hellmann nach ihrer Stickerie gelangt und gesagt:

„Aber Liebling, laß doch die dumme Arbeit mal ruhn.“

„Das verstehst du nicht, Hermann,“ antwortete sie ruhig und begann die Nadel einzufäden, „es macht immer einen so häßlichen Eindruck, wenn ein junges Mädchen die Hände müßig in den Schoß legt.“

„Das kann ich garnicht finden,“ meinte er.

„Doch,“ beharrte sie, „es ist so.“

„Ich meine nur, ihr müßt doch auch mal etwas zu denken haben, und bei dem ewigen Gefächle kommt ihr ja garnicht dazu.“

„Gerade, lieber Schatz, bei diesem Arbeiten läßt es sich wunderbar schön denken. Du sprichst gerade wie Toni Rainer, die behauptet das auch immer.“

Manchmal spielte und sang Gertrud ihrem Verlobten mit ihrer kleinen, aber gut geschulten Stimme ein paar Lieder vor, und wenn er das auch nicht gerade für einen sehr hohen Kunstgenuß hielt, hörte er ihr doch gern zu. Es ließ sich bei den

weichen Tönen so herrlich träumen — oft, wenn sie aufhörte, hatte er keine Ahnung, was sie eigentlich vorgetragen hatte, aber er zog doch jedesmal ihre kleine Hand an seine Lippen und sagte: „Ich danke dir, Schatz.“

Toni Rainer kam sich jetzt oft ganz einsam vor; sie ging sehr selten einmal zu Gertrud und blieb dann nie lange. Es war, als sei ihr Gertrud seit ihrer Verlobung fremder geworden.

So saß sie oft stundenlang am Fenster, in den Händen eine Näherel, und blickte in den wirbelnden Florentanz hinaus. Am anderen Fenster saß Frau Rainer, ihre Nadel flog bei weitem schneller durch das Ninnen, trotzdem sah sie alles, was auf der Straße vorging und sie sprach darüber, als ob es welterschütternde Ereignisse wären.

Toni vertrug sich jetzt ganz gut mit ihrer Mutter, da sie fast immer mit müde Gleichgültigkeit auf deren Wünsche einging und Frau Rainer war ihrerseits sehr zufrieden mit Toni und fand, sie habe sich recht zu ihrem Vorteil verändert.

Rainers wohnten in einer Parterrewohnung in einer stillen, vom Verkehr etwas abgelegenen Straße — nur selten kam einmal jemand zu ihnen heraus — Frau Rainer hatte nicht viel Freunde im Städtchen. Toni las sehr viel in ihrer Einsamkeit, aber sie war trotz ihrer Jugend sehr wählerisch und lange nicht so schnell entzückt wie ihre Mutter. Einmal sah Toni plötzlich von ihrer Arbeit auf und sah ihre Mutter fest an:

„Weißt du, wozu ich Lust hätte, Mama?“

„Na?“

„Ich möchte auch mal etwas schreiben.“

Frau Rainer war im ersten Augenblick perplex. „Du bist wohl verrückt,“ meinte sie.

Toni blieb ganz ruhig — sie lächelte sogar ein wenig.

„Muß man dazu verrückt sein?“

Frau Rainer überlegte ein Weilchen. „Nun, eigentlich wohl nicht,“ meinte sie dann, „ich wollte eigentlich auch nur sagen, daß ich nun und nimmer glaube, daß du etwas zu Stande bringen könntest.“

„Ich möchte es doch einmal versuchen.“

Frau Rainer ließ die Arbeit in den Schoß sinken und blickte hinaus auf die verschneite Straße — sie war so in Gedanken versunken, daß sie nichts bemerkte, was da vorging. Sie meinte in weiter Ferne einen leichten Schein zu gewahren, denn sie erinnerte sich, einmal von ihrem Manne gehört zu haben, daß Toni's erste Mutter litterarisch thätig gewesen sei, daß man sie seinerzeit für ein Talent gehalten habe.

Sie hatte das alles in dem Unglück, den Kummer- und Sorgen-tagen längst vergessen. War es nicht sehr leicht möglich, daß Toni dies Talent geerbt hatte?

„Ich würde es an deiner Stelle mal mit der Schreiberei versuchen, Töcher,“ sagte sie nach einer Weile in sanftem überredendem Tone, „man kann ja nie wissen.“

Toni hatte bei ihrer Mutter nicht so viel Entgegenkommen erwartet, sie sah wieder einmal, daß Frau Rainer zu jenen unberechenbaren Naturen gehörte, die stets alle Voraussetzungen über den Haufen werfen.

„Nun, Mama, nun kann ich dir's ja sagen. Ich habe schon etwas geschrieben.“

Frau Rainer erhob sich schnell von ihrem Sitze und zündete, da es inzwischen dunkel geworden war, die Lampe an: „Das mußt du mir vorlesen, Kind, jetzt gleich, hörst du?“

Toni lief, so schnell sie konnte, in ihr Zimmer hinauf und holte ein blaues Heftchen herunter — dann las sie der Mutter eine kleine Novelle vor, der man wohl die Unsicherheit der Anfängerin noch anmerkte, die aber doch ein starkes Talent verriet.

„Und das hast du geschrieben, Toni, du allein?“

„Ja, Mutter.“

„Ich bin starr.“

„Gefällt es dir?“

„Na, das will ich noch gar nicht mal sagen, du weißt, ich habe nur Geschichten gern, wo sie sich kriegen, deine ist ein bisschen gar zu traurig — aber nicht wahr, du wirst auch solche künftig schreiben.“

„Ja, Mama,“ Toni lächelte, „in Zukunft sollen sich auch manchmal welche kriegen.“

„Ja, das ist besser. Die Geschichten verkaufen sich auch besser, weißt du, das hat mir mal jemand, der was davon verhand, gesagt.“

Toni sah ihre Mutter ordentlich erschreckt an. „An verkaufen habe ich noch gar nicht gedacht.“

(Vorsicherung folgt.)

Ruder- und Segelsport.

(Hierzu fünf Illustrationen.)



Ruderfex. Trainer.
Im Paddelkanoe.

Die Entwicklung des Sports hat in Deutschland eine lange Reihe von Jahren in Anspruch genommen. Erst in den letzten Jahrzehnten kann man davon reden, daß die deutschen Sportliebhaber es so weit gebracht haben, mit den Engländern, bei denen der Sport ja von jeher zu Hause war und von denen er auch zu uns gekommen ist, in jeder Beziehung in Konkurrenz treten zu können.

Wo es nur die Wasserverhältnisse gestatten, bilden sich Rudervereine, deren Mitglieder mit Leib und Seele einem Geist und Körper stählenden Sport huldigen. Ohne die Geselligkeit, welche allerdings hier nur Mittel zum Zweck ist, wäre es dem einzelnen nur in seltenen Fällen möglich, den Ruderport auszuüben, da die Kosten unverhältnismäßig hohe sind. Der junge Mann tritt einem Vereine bei, dessen reiches Bootsmaterial ihm Gelegenheit bietet, die Technik des Ruderns unter sachkundiger Leitung zu erlernen. Zeigt er hierbei besonderes Geschick, Kraft und Ausdauer, so wird er zu den Erforenen gehören, die im Rennboot ihre Fähigkeit im Wettfahren betätigen. Einem verwöhnten jungen Manne werden die Tage, da ihn der Trainer in seine Obhut nimmt, allerdings nicht recht gefallen, da er während dieser Zeit der Dressur, welche die Stärkung der Muskeln, Erhöhung der Lungen- und Herzthätigkeit bezwecken soll, dem gewöhnlichen Lebenswandel vollständig entsagen muß. Biertrinken, Zigarrenrauchen ist gänzlich verboten und auch hinsichtlich des Essens kann er nicht seinen Neigungen folgen, sondern muß eine vorgeschriebene Diät beobachten.

Der Trainer nimmt eine wichtige Stellung im Klub ein, er ist meist ein früherer englischer Rennruderer und bezieht auch ein hohes Gehalt. Er sieht unerbittlich auf die Innehaltung der strengen Vorschriften während der Zeit des Trainings, seinem scharfen Auge entgeht keine Nachlässigkeit.

Nach Wochen angestrengter Thätigkeit, während der sich die Muskeln gehärtet, die Lunge geweitet und das Herz gekräftigt hat, ist der Ruderer endlich so weit, daß er mit Hoffnung dem Regattatage entgegenzusehen kann. Dieser letztere bringt Aufregungen mancher Art mit sich. Tausend und aber tausend Zuschauer haben sich eingefunden, um dem Schaupiele teils vom Lande, teils von auf dem Wasser schwimmenden Fahrzeugen aus zuzuschauen. Am Start halten die Boote, lange scharfe Fahrzeuge mit einem bis neun Mann Besatzung, je nach dem Rennen. Der Starter giebt einen Wink mit einer roten Flagge und wie vom Pfeil abgeschossen, sausen die konkurrierenden Boote dahin. Die Zuschauer am Ufer toben und schreien vor Aufregung und die Wettfahrer setzen ihre ganze Kraft ein, damit ihr Boot als erstes ans Ziel gelange. Gewöhnlich sind es dann nur noch zwei Fahrzeuge, die um die Herrschaft als Sieger kämpfen, sie sind dicht neben einander und die Fahrer setzen ihre letzte volle Kraft ein. Ein paar Schläge und ein Boot läuft an dem anderen vorüber als erstes durchs Ziel. Es ist geschafft, die Ruderer aber sind erschöpft und hören fast nicht das brausende Hurra, das die Luft erfüllt. Die Sieger fahren



sodann vor der Zuschauertribüne vor, um die üblichen Ehrenbezeugungen entgegenzunehmen, während die Besiegten langsam dem Rendez-vous-Platz zufahren.

Wie vorstehend beschrieben oder doch ähnlich ist das Leben und Treiben des ersten Ruder-Sportsman. Im Gegensatz zu ihm steht der Ruderfex oder Wassergigerl. Er sucht seine Erfolge nicht auf dem Wasser, sondern vielmehr in den am Wasser belegenen Restaurants, wo er den Ruderer zu markieren sucht, durch Aufschneidereien bekannt ist und unbewußt viel zur Erheiterung der Gäste beiträgt.

Wenn der Ruderer zu seinem Sport mehr ruhiges Wetter liebt, so ist dem Segler hiermit nicht gedient, ihm ist das vom Winde bewegte Wasser für seine Zwecke lieber.

Seitdem sich Kaiser Wilhelm in hervorragender Weise für den Segelsport interessiert und alljährlich mit seinen vorzüglichen Segeljachten an den Segelregatten teilnimmt, ist auch dieser Sport bei uns aus kleinen bescheidenen Anfängen zu einer achtenswerten Höhe emporgeklungen.

Das Segelboot ist selbstverständlich ganz anders gebaut, als das Ruderboot, da es ganz andere Aufgaben zu erfüllen hat.

Seine Form befähigt es, das Wasser leicht zu durchschneiden und durch Tiefgang und Breite eine möglichst große Menge Leinwand zu tragen. Alle die verschiedenen Boote mit den verschiedenartigen Segeln zu beschreiben, ist an dieser Stelle nicht möglich, doch kann die Versicherung gegeben werden, daß in Erreichung der größten Leistungsfähigkeit alles mögliche gethan ist und kaum noch weitere nennenswerte Steigerung der Leistungsfähigkeit zu erzielen sein wird.

Die Ausbildung des Seglers ist selbstredend



Auf dem Wege zum Start.

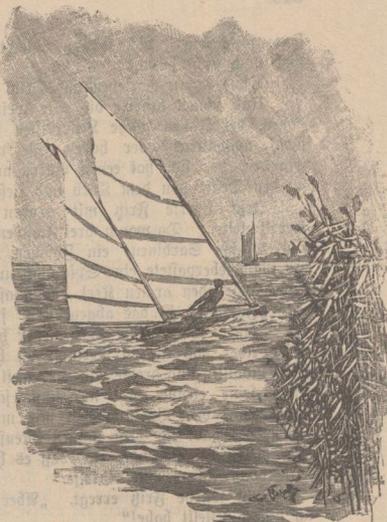


St. M. Segeljaht „Meteor“, vor dem Winde mit ausgebaumtem Spinnaker laufend.

eine andere wie die des Ruderers. Während es bei diesem mehr auf Kraft und Ausdauer ankommt, muß jener Ueberlegung, Ruhe, Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit besitzen. Der Segler muß die vorhandene Windkraft berechnen, sein Auge scharf sich gewaltig in Abschätzen der Distanzen zu Wasser und zu Lande.

Ist der Regattatag gekommen, so eilt der Sportsiegler mit seiner Nacht zum Start, wo sich bereits eine lustige lebendige Gesellschaft zusammengefunden hat. Alles wartet auf das Abfeuern des Vorbereitungs-schusses. Nach diesem

einander den Rang abzulaufen. Flaut der Wind ab, so werden riesige, von der Toppitze bis zum Wasserspiegel reichende Segel, die Spinnaker aufgezogen, die dem Fahrzeug das Aussehen riesiger, majestätischer Schwäne geben. Ein letzter Kanonenschuß beendet die Wettfahrt und die Segler finden sich zu einem heiteren Mahle zusammen, bei welchem der Sieger reichlich gefeiert wird. Selbstverständlich ist, daß bei einer Regatta Fahrzeug und Mannschaft das Beste bieten. Ruhiger geht es beim Tourensegeln zu, wo es nicht gilt, dem andern in der Schnelligkeit über zu sein, sondern wo schnellere und langsamere Boote hübsch einmütig bei einander segeln und wo man nur in reinem Naturgenuß schwelgt.



Segelkanor in Winde.

gruppieren sich sämtliche Fahrzeuge nach Klassen. Beim zweiten Schuß beginnt die Fahrt. Vom Winde getrieben, jagen die Boote dahin, um

Der Todeskandidat.

Novellette von Paul Blif.

(Nachdruck verboten.)

Seit einem halben Jahr wurde der junge Maler Fritz Seebach von Unglück und Mißgeschick jeder Art verfolgt. Seine Bilder wurden von allen Ausstellungen refusiert; die bei den Kunsthändlern angebotenen Arbeiten fanden keine Käufer; Aufträge kamen auch nicht und selbst die Elenen der Malerschule blieben einer nach dem andern weg. Was der strebsame und begabte junge Mensch auch immer vornehmen mochte, nichts gelang ihm mehr. Kein Wunder, daß diese endlose Reihe von Mißerfolgen selbst einen energischen und thatkräftigen Menschen stumpf und hilflos verzagend machen konnte. Er war nie vom Leben verwöhnt, der gute Fritz Seebach, hatte hart gerungen, und den Kampf ums Dasein kannte er bereits von frühesten Jugend an. — dieser permanenten Erfolglosigkeit aber war selbst er nicht gewachsen, hier erlahmte endlich auch seine Kraft, und eines Tages sank er schlaff und verzweifelt zusammen, — jetzt blieb ihm kein anderer Ausweg mehr, als ein schnelles Ende zu machen; zwar war das feig und eines braven Mannes nicht würdig, das wußte er wohl, wie aber seine Situation nun einmal war, gab es keinen andern Ausweg mehr für ihn, — bei seinem Verlus mußte er elend zu Grunde gehen, das sah er klar vor Augen, und sich jetzt nach andern Verdiensten umzuthun, dazu war er zu nutzlos, zu verzagt, und dazu hatte das Leben auch zu wenig Wert für ihn, denn er stand mutterseelenallein da in der Welt, — also war es das Nichtigste,

ein Ende zu machen, denn lieber Schrecken ohne Ende. Dies war



Der Wetterprophet.

ein Ende mit Schrecken, als ein das Resultat seiner trübsinnigen Grübeleien, denen er jetzt so oft hilflos anheimfiel. Und nun kam zu alledem noch das Letzte, das ihm den letzten, den Todesstoß verleihte, seine Wirtin kam und kündigte ihm die Wohnung, da er seit drei Monaten keine Miete gezahlt hatte. Stumm und resigniert nahm er auch dies noch hin, — nun war er fest entschlossen, jetzt gab es nur eins noch: schnell, schnell zu Ende kommen! Also setzte er sich hin, machte eine genaue Aufnahme all seiner Habseligkeiten, dann gab er Anweisungen, auf welche Weise man diese Sachen am besten zu Verkaufen könnte, ferner gab er eine genaue Aufstellung all seiner Schulden, die von dem Erlös der Nachlassgegenstände getilgt werden sollten, und endlich schrieb er einen kurzen, aber ausführlich gehaltenen Brief, in dem er die Gründe für seine That angab.

Als dies alles geschehen war, schloß er seine Schublade auf, holte einen zierlich kleinen Revolver heraus und machte sich daran, ihn zu laden.

Zu diesem Augenblick wurde an seine Thür geklopft.

Erschrocken fuhr er zusammen, schob die Waffe wieder in das Fach zurück und rief ein nicht gerade freundliches „Herein!“

Die dicke Wirtin erschien im Rahmen der Thür. Sie grüßte häßlich, deutete auf einen großen Korb, den sie hereinbrachte, und

lagte spitzzündig: „Na, jar zu schlecht kann es dem jungen Herrn doch noch nicht zehen.“

Ohne sie zu verstehen, sah Fritz sie stumm fragend an.

Und schnell lästerte die Alte weiter: „Wenn Sie noch jemand haben, der Ihnen solche Lederbissen spendiert, dann können Sie's wohl aushalten! oder haben Sie vielleicht jar einen Dummen sehunden, der sich hat eenen Bären aufbinden lassen?“ Dabei hob sie den Deckel von dem Korb und ließ den Inhalt zehen.

Jetzt starrte Fritz mit großen erkaunten Augen auf die Herrlichkeiten. Da waren drei Flaschen Sekt, ebenso viel Rheinwein, eine Büchse Sardinen, ein Fäßchen Kaviar, eine braune Terrine mit Gänseleberpaste, eine Spickgans und andere Herrlichkeiten, sodas dem hungernden armen Kerl das Wasser im Munde zusammenließ. „Für mich ist das abgegeben?“ fragte er endlich ganz zaghaft.

„Nur ja doch! Ein Hausdiener hat es eben gebracht.“

„Aber das ist ein Firtum, ich habe nichts bestellt.“ — rief Fritz unwillig und drehte sich um, weil er angesichts dieser Kostbarkeiten seine elende Lage nur umso schrecklicher fühlte, — „geben Sie es nur dem Boten wieder mit, mir gehört das nicht.“ — „geben

„Det hab' ich dem jungen Menschen ooch gleich gesagt; der aber behauptete fleiß und fest, daß es hier richtig hersehöre, und er hatte ooch Ihre jeuanne Adresse.“

Jetzt wurde Fritz erregt. „Aber ich sage Ihnen doch, daß ich nichts bestellt habe!“

Und grinsend entgegnete die Alte: „Aee, Sie nicht, das glaube ich wohl, aber eene Dame hat es gekauft, bezahlt und hierher schicken lassen.“

„Eine Dame!“ — Erkaunt sah er die kleine dicke Frau an, die verständnislos nickte.

Sinnend hielt er die Hand an die Stirn und sah auf die Lederbissen, — er dachte an alle ihm bekannten Damen, aber nicht eine fand er, die ihm diese Überreichung bereiten konnte.

Schmunzelnd zog sich die Wirtin zurück, indem sie sagte: „Lassen Sie es sich man jut bekommen, und wenn Sie mir ein Häppchen abgeben wollen, dann bin ich ooch kein Unmensich.“

Aber kurz und bestimmt rief Fritz: „Geben Sie es dem Boten wieder mit zurück.“

Jetzt war die gute Wirtin aber starr vor Erstaunen. „Nu machen Sie man nich so was, Herr Seebach, — übrigens ist der Diener ja längst über alle Berge, — es ist doch wirklich und gewiß für Sie! Der Diener hat es mir doch gesagt, — eine hübsche, blonde Dame hat es eingekauft und schicken lassen.“

„Eine hübsche blonde Dame — — —?“ Das begriff er nicht. Er kannte keine solche Dame.

Darauf ging die Alte hinaus, sagte aber noch einmal: „Denken Sie aber auch an mir, Herr Seebach.“

Fritz antwortete gar nicht mehr. Mochte der Korb mit den Kostbarkeiten einfach da stehen bleiben, bis er wieder abgeholt werden würde. Ihm war jetzt alles gleich.

Dann nahm er den Revolver wieder heraus und begann, ihn zu laden. Möglich kam der Gedanke an die bewußte blonde Dame wieder, und da drehte er sich mit einem Nuck um, stürzte auf den Korb los und begann mit nervöser Hast zu suchen, — wenn wirklich eine Dame ihm dies Geschenk machte, dann müßten doch ein paar Zeilen beilegen, — und nach diesem Brieschen durchsuchte er nun den Korb. Er packte alles aus, drehte den Korb nach allen Seiten herum, aber vergebens, er fand nichts. Trostlos sah er aus. Was nun?

Da standen ihm nun die ausgepackten Lederbissen dicht vor der Nase, er brauchte nur zuzugreifen, wie im Schlafensland, und doch wagte er es nicht, so sehr ihn hungerte.

Ach, wenn er doch einmal noch, bevor er aus dem Leben ging, sich so recht gütlich thun könnte, an diesen Genüssen! . . . Nur ein einziges Mal noch so ganz aus dem Vollen zu nehmen, so bis zur Bewußtlosigkeit genesen, und dann mitten im Taumel ein Ende machen — das, das reizte ihn!

Blötzlich fiel ihm ein, daß die bewußte blonde Dame ja auch eine heimliche Verehrerin von ihm sein konnte, die ihm die Herrlichkeiten anonym schicken wollte. Möglich war doch alles und gar in Berlin. Vielleicht hatte eins seiner Bilder ihr so gut gefallen, daß sie ihm nun eine heimliche Freude dafür bereiten wollte. Möglich war so etwas doch wirklich! Man hatte Beispiele davon! So verdede er sich nach und nach in alle Möglichkeiten hinein, nur um sein Gewissen einzuschlälfern, denn das Verlangen, an den Lederbissen sich gütlich zu thun, wurde mit jeder Minute größer.

Und wirklich kam er nach und nach zu dem Resultat; die Sachen sind nun einmal da, — ich habe Hunger und das Schicksal

spendet mir noch eine letzte Daseinsfreude, ergo wäre ich ein Narr, wenn ich hier bei vollen Töpfen darben würde.

Und ehe es ihm noch wieder leid werden könnte, fiel er nun über die Herrlichkeit her und aß und trank darauf los.

Aber sonderbar, je mehr er trank, desto mehr schwand ihm auch die Lust, seinem Dasein ein Ende zu machen; das Leben gefiel ihm jetzt recht gut, er fand es recht erträglich, und er sah ein, daß alles gar noch nicht so schlimm war, wie er es ehedem angesehen hatte, — man durfte eben nicht gleich verzagen, man mußte immer wieder mit neuem Mut beginnen, denn Fähigkeit und Geduld ist ja jedem echten Talent mitgegeben von der Natur, — also immer ruhig und energisch weiter arbeiten, dann würde der Erfolg schon noch kommen . . . und so begann er, neuen Plänen nachzuhängen, neue Ideen festzuhalten, und dabei trank er und trank, bis er endlich, des Gottes voll, auf das Ruhebett lang niederfiel. — — —

Oben Abend kam der Bote, der den Korb gebracht hatte, zurück und sagte der ihm öffnenden Wirtin: „Entschuldigen Sie, der Korb, den ich heute Mittag hier abgab, gehört nicht hierher; hier nebenan wohnt auch ein Herr Seebach, dorthin gehört er. Die Herrschaften haben dorthin ihre Sachen telephonisch reklamiert.“

Die Wirtin zuckte ärgerlich die Schulter, brummte etwas von Bummel u. s. w. und ging dann zu Fritzens Zimmerthür, wo sie anklopfte.

Aber niemand rief herein. Schließlich trat sie ein.

Mit einem Blick überfah sie, daß der Inhalt des Korbes hinüber war. Schon wollte sie wütend loswettern, da aber sah sie auf dem Tisch den Revolver liegen. Schrecklich stürzte sie dahin. Und dann fand sie die Papiere des Nachlasses und den offenen Abschiedsbrief. . . . Nun war es ihr klar, — er hatte sich erschossen! Zitternd und bebend schielte sie nach dem Ruhebett, wo Fritz bewegungslos ausgebreitet lag, dann ließ sie schreiend hinaus, schlug die Thür zu und alarmierte durch ihr Geschrei das Haus.

Inzwischen ging der Bote zu dem Herrn Seebach, der nebenan wohnte, und erzählte ihm alles, um das Ausbleiben der Sendung zu erklären.

Jeht Minuten später war das ganze Haus auf den Beinen, alle Bewohner standen vor den Thüren und auf den Korridoren herum und erzählten sich die Schauergerächichte, dann kam die Polizei und endlich auch ein Arzt.

Schrecken und atemlose Spannung auf allen Gesichtern.

Nur die dicke Wirtin, der Schutzmann und der Arzt drangen in das Unglückszimmer. Die dicke Frau zitterte wie Espenlaub.

Aber der kundige Arzt that nur einen Blick auf den daliegenden Fritz, dann lachte er laut auf, rüttelte den „Toten“ tüchtig durch, und als Fritz erkaunt um sich schaute, rief der Doktor: „Na, so leicht habe ich noch keinen vom Tode errettet!“

Lachend, aber doch etwas enttäuscht, zerstreute sich die neugierige Menge wieder. Nur die erboste Wirtin blieb bei ihrem tagen-jämmerlichen Mieter. Und nun bekam er eine enbloße Rede zu hören, bis er sich aufrastete und die Alte hinausjohob.

Nun erst war ihm klar, was er gethan, daß er sich an fremdem Eigentum vergriffen hatte, und nun kamen Neue und Vorwürfe nach. Aber jetzt dachte er nicht mehr daran sich zu töten, nein, jetzt hatte er das brennende Gefühl, wieder gut zu machen, daß er sich an fremdem Eigentum vergriffen hatte.

Kurz entschlossen ging er herum zu seinem Namensvetter nebenan und beichtete ihm reuevoll seine That, und wie er dazu gekommen war.

Und dieser ein alter lieber Herr, mit klugem Gesicht und mildein Lächeln, war denn auch Menschenkenner genug, um einzusehen, daß er hier einen guten armen Kerl vor sich hatte, dem geholfen werden mußte.

Er behielt seinen jungen Namensvetter da, ließ sich sein Leben erzählen, und da er Gefallen an dem Jüngling fand, versprach er, etwas für ihn thun zu wollen, indem er ihm ein Bild abkaufte und ihn seinen Bekannten empfahl.

Bei seinem zweiten Besuch sah Fritz denn auch die junge blonde Dame, deren Zerstreung — denn sie hatte eine falsche Hausnummer angegeben — er dankte, daß der Korb an seine Adresse gelangt war, — ihr allein dankte er ja doch sein Leben! Das sagte er ihr denn auch gleich frei heraus und küßte ihr dankbar die kleine Hand.

Und von dem Tage an wurde er dem alten Herrn und seiner blonden Tochter nach und nach mehr und mehr befreundet, bis er es eines Tages entdeckte, daß die blonde kleine Marie das netteste und klügste Mädel auf der ganzen Welt sei, — und von da an plagte ihn kein Selbstmordgedanke mehr!

Es rauschen den eingebornen Ton
Der Wald, das Meer seit Jahrtausenden schon;
Geschlechter schwanden, und sind gekommen,

Sürs Haus.

Sie haben des Heiles Klang vernommen,
Und konnten aus all' dem Wogen und Wehen
Das einjige Wort nur: „Gott“ verstehen.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Sommer.

Du reiche, wohlige Sommerzeit
Wie wird das Herz im Busen so weit!
Du Wiesengründen die Mäher zieh'n,
Da sinken Gräser und Blumen hin,
Entsenden würzige Düfte
Im spielenden Hauche der Lüfte.

Du reiche, wohlige Sommerzeit,
Ich schweife durch Felder und Wiesen weit,
Ich werf' mich in's Heu auf dem grünen Plan
Und schau' in den Äther hoch hinan,
Bis leis aus dämmender Ferne
Herniederflimmern die Sterne.

Dann wachst mir ein Heimweh im Busen auf: —
Ich folge des Baches ruhlosem Lauf,
Ich folge dem sinkenden Abendstern
Und lausche dem Volksgeänge von fern
Und möchte so weiter schreiben
Hinaus in endlose Weiten.

Wohin? — Das nächtliche Dunkel naht.
Ich kehre zurück auf dem heimischen Pfad,
Und summender Abendglockenlang
Begleitet mich traulich das Thal entlang.
Da winket aus häuslichen Räumen
Die Ruhe mit Sommernachtsträumen.

Karl Müller.

Su Tisch.

Kurze Mahlzeit — lange Lebenszeit.

Fleischkugel mit Kressen. Aus gewiegtem
Rindfleisch bereitet man mit Eiern, Gewürz, Salz
und geriebener Semmel eine wohlriechende Farce,
man kann auch halb Rind- und halb Schweine-
fleisch nehmen) formt von derselben eine Kugel,
übergießt sie mit Bouillon, daß sie halb bedeckt
ist und dämpft sie, unter mehrmaligem Wenden
in einer Stunde gar. Zu gleicher Zeit kocht man
Kresse in Salzwasser, bricht das Fleisch in
Schwämmen und Speeren und füllt diese mit
einem Nest Farce, die man von der Kugel
zurückläßt, und kocht sie in der Kressenbrühe gar.
Von den Schalen bereitet man Krebsbutter, ver-
dicke die Brühe der Fleischkugel mit etwas Mehl
und kocht sie mit der Kressenbutter dicklich ein.
Die Kugel schneidet man in Scheiben, ordnet dieselben
mit den gefüllten Krebsnateln und dem ausgekühlten
Kressfleisch tierlich in der Mitte einer Schüssel
und übergießt das Ganze mit der Sauce.

Ranichen-Fritasse. (Einfache Küche.) Ein
Ranichen wird sauber gewaschen, eine Viertelstunde
gewässert, abgetrocknet und in Stücke zerteilt. In
einen Schmortopf thut man 25 g durchgewaschenen,
würlig geschnittenen Speck, eine in Scheiben
gedünnte Zwiebel, mehrere Stielchen Petersilie,
ein Lorbeerblatt, Pfefferkörner, Zitronenschale,
Salz und das Fleisch, gießt Wasser oder leichte
Bouillon darüber und läßt dies 20 Minuten
langsam kochen. Alsdann nimmt man das Fleisch
und den Speck heraus, gießt die Brühe durch und
verkohlt sie mit einer hellen Mehlschwitze zu einer
dünnen Sauce, legt das Ranichenfleisch, sowie
den Speck hinein und läßt es vollends weich
dünncn. Kurz vor dem Anrichten schärfet man
die Sauce mit Zitronensaft und verquirlt sie mit
2 Eigelb.

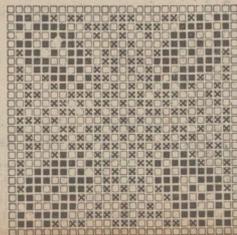
Ein gutes Rezept für Käse. 1/2 Pfund
Butter wird zu Sahne gerührt, dann giebt man
nach und nach 4 ganze Eier, 1/2 Pfund Zucker,
abgeriebene Zitronenschale, Vanille, eine Weh-
erspeise voll Hirschhornsalz und soviel Mehl hinzu,
daß sich der Teig bequem ausrollen läßt, also den
Teig nicht zu fest machen. Nachdem der Teig

ausgerollt ist, werden mit einem Glaie oder einer
Korn kleine Kuchen ausgestochen, diese auf ein
Backblech gelegt und bei sehr mäßiger Hitze
gebaden. Diese Kuchen halten sich, in Blechbüchsen
aufbewahrt, sehr lange frisch.

Visuitorte 8 Eigelb werden mit 1/2 Pfund
fein gesiebtem Zucker 3/4 Stunde gerührt, dann
wird 1/2 Pfund feiner Grieß löffelweise dazu
gegeben, der feste Schnee der Eier und die
abgeriebene Schale einer Zitrone hinzugefügt, die
Masse in eine mit wenig Butter ausgefetteten
Blechform gelhan und die Torte bei mäßiger Hitze
eine Stunde gebaden.

Arbeitskörbchen.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.



Stern für Kreuzsticharbeit; in zwei Farben auszuführen.

Probatum est!

Guter Rat fördert die That.

Mittel zur Vertilgung der Mäuse. Man füllt
von zwei Tellern den einen mit Mehl, den andern
mit Wasser und stellt sie nebeneinander an den
Ort, wo das Ungeziefer sich aufhält. Dasselbe
wird davon fressen und am folgenden Tage seine
Kameaden zum Schmause mitbringen. Auf
diese Weise muß das Mehl unvermisch einige
Tage aufgestellt werden, bis die Fresser vollkommen
sicher gemacht sind. Dann vermischt man es halb,
dem Gewicht nach mit gebranntem und gesiebtem
Gyps. Besser ist es, wenn man auch etwas Zucker
zulegt, denn Ratten und Mäuse sind große Leder-
mäuler. Der Teller mit Wasser muß frisch auf-
gestellt werden. Das Ungeziefer frißt von dem
Mehl und säuft von dem Wasser, Gyps verhärtet
sich in den Eingeweiden und führt den Tod der
Tiere herbei. Auf diese Weise kann man, wenn
die Sache gut ausgeführt wird, auf einmal den
größten Teil der ganzen Kolonie vertilgen. Dieses
angegebene Mittel ist deshalb zu empfehlen, weil
es nicht giftig ist, von Haustieren nicht verzehrt
wird und auch nicht verschlept werden kann.

Federstern selbst zu reinigen. Man weicht die
Federn 3—4 Tage in einer schwachen Lösung von
kohlenurem Natron (Soda) ein, dann wirft man
sie auf ein Sieb, läßt die Flüssigkeit abtropfen,
wäscht die Federn mit reinem Wasser und trocknet
sie auf Neben. Die gemischten Inlets werden
vor dem Einschlütten der Federn gewaschen. — Noch
einfacher ist folgendes Verfahren: Man wäscht
die ganzen Federstücke in heißem Wasser wie
gewöhnliche Wäsche aus und trocknet sie im
Freien, am besten in der Sonne. Bei öfterem
Wenden und Schütteln trocknen die Betten leicht
und die Federn werden locker und schön.

Reiches Wasser zum Waschen. Daß das
harte Wasser das schlechteste, das Flußwasser besser
und Regenwasser das beste zum Waschen sei, ist
wohl bekannt. Hat man weder Fluß- noch Regen-
wasser, so kann man sich dadurch helfen, daß
man in einen Zuber voll Wasser etwa eine halbe
Schöpfkanne voll Kalkerde gießt und umrührt,
dann stillstehen läßt. Die Kalkerde schlägt sich
nieder, und das Wasser, welches man klar abgießt,
ist so gut als anderes weiches Wasser.

Stahl schwarz färben. Eine Lösung von
Schwefel in Terpentinöl, auf dem Wasserbade
töndend hergestellt, trägt man auf die Stahlteile
auf und läßt die Flüssigkeit verdunsten. Es bleibt
eine dünne Schwefelschicht zurück, welche bei der
Erhitzung der Gegenstände fest einbrennt und diese

schwarz färbt. — Bekannt ist das Verfahren des
Schwarzbrennens mittels Leinöl, welches nach
zwei- bis dreimaliger Wiederholung ein glänzendes
Schwarz ergibt. Die Teile werden nach dem
Entfetten gebeizt, dann getrocknet, mit Leinöl
überzogen und über hellem Feuer so lange erhitzt,
bis das Leinöl verdunstet.

**Krytallischer Überzug für Papier, Holz und
Glas.** Schwefelure Magnesia oder essiglaures
Natron wird mit Dextrin vermischt. Mittels eines
Pinsel's bestreicht man die zu überziehende Fläche
(möglichst dünn), die nach dem Trocknen einen
perlmutterartigen Glanz angenommen, der nament-
lich auf Glas — bei durchscheinendem Licht — sehr
wirkungsvoll ist.

Wollhandschuhe wäscht man auf folgende
Art: Die Handschuhe werden angezogen, mit weicher
Seife fest eingeseilt und so gemacht, als wollte
man sich die Hände waschen. Sind die Handschuhe
rein, so spült man sie an den Händen mit reinem
Wasser aus, seilt sie nochmals, aber weniger stark
ein, zieht sie von der Hand, drückt sie kräftig aus,
ja nicht winden, und legt sie auf ein reines, weißes
Tuch, mit welchem sie nochmals ausgebrüht werden.
Der zurückbleibende Seifenrest bedröht dem Leder
die Weichheit und Geschmeidigkeit.

Hausarzt.

Geduld, Vernunft und Sabergelüge
Sind zu vielen Dingen nüge.

Augenentzündung. Man versteht darunter die
Entzündung der Augenlider und der Bindehaut.
Die gewöhnliche Form der Augenentzündung ist
die katarrhalische, sie beruht auf Entzündung und
Verunreinigung der Augen durch Schmutz, Staub-
teilchen u. s. w. Augenlider und Bindehaut sind
gerötet, geschwollen und sondern reichlichem
Trennenfluß, eine gelbliche Flüssigkeit ab, welche
an den Lidern festklebt; beim Erwachen sind durch
diese Absonderung die Augen meist sehr verklebt.
In schlimmeren Fällen, namentlich solchen, die
anfangs vernachlässigt worden sind, schließen sich
hieran Geschwürsbildungen der Augenlider. Heil-
süchtigkeit und Vermeidung allzu grellen Lichtes,
schlechter Luft, starken Windes und übermäßiger
Anstrengung der Augen sind ebenso sehr Schutz-
mittel gegen die drohende, wie Heilmittel gegen
die ausgebrochene Augenentzündung. Insbesondere
wäscht man am Morgen die zugestellten Augen
sorgfältig mit warmer Milch oder Weiswasser ab
und entferne mit denselben Mitteln die festhaftende
Absonderung. Augenentzündung ist ferner eine
gewöhnliche Begleiterscheinung von Malaria und
Scharlach, in diesen Fällen schwindet sie in der
Regel mit Heilung des Grundleidens. Häufig
werden Neugeborene in der ersten Woche nach der
Geburt von Augenentzündung befallen. Obwohl
viele Entzündungen dieser Art schon bei peinlicher
Saubereit ohne Weiteres heilen, ist doch auch in
solchen Fällen das Hinzuziehen eines Arztes
geboten, da der Krankheitsprozeß hier manchmal
Neigung hat, auf die Hornhaut überzugehen und
dadurch die Sehkraft gefährdet wird. Strolchulose
Augenentzündung erfordert neben der Behandlung
der Augen auch die Hebung des Allgemeinlebens.

Rezept zu einem guten Hustenmittel (auch
Stichhusten.) 1/2 Pfund große Hofinen ohne Kerne
werden klein geschnitten, nachdem sie sauber
gewaschen wurden, 1/2 Pfund weißer Zuckertant,
(sein gestoßen), ein altes Lot pulverisierter
Abbarber und ein Maß gutes Malzbier werden
zusammen so lange auf gelindem Feuer langsam
gekocht, bis es steif ist. Ab und zu muß
umgerührt werden und der Abbarber, welcher
sich leicht an den Rand des Topfes fest, immer
wieder hinzugehan werden. Kinder von 5 bis
8 Jahren bekommen täglich dreimal einen Tee-
löffel voll, kleinere etwas weniger, größere Kinder
und Erwachsene etwas mehr.

Eingewachsene Nägel werden gelöst, wenn
man beim Abschneiden derselben jedesmal in der
Mitte neue Kerbe einschneidet. Die Reinigung des
Nagels, diese zu schließen, zieht ihn von den
Seiten ab. Die Vermeidung jedes drückenden
Schuhwerkes ist ein gutes Mittel, um bei solchen
Reinigen, die dazu neigen, die Entfischung von
eingewachsenen Nägeln zu verhindern und in ihren
Anfängen zu bekämpfen.



Texter Bild.



Beim Mittagstisch.
Wo bleibt denn der Bub mit dem Flaschenbier

Bariter Bild. Aus dem kürzlich veröffentlichten Buche „Weser und Salz“ von Aurelien Scholl giebt ein französisches Blatt einige Anekdoten geistreicher und witziger Bemerkungen wieder: Eines Tages kam „einer von der Buntst“ zu dem „Kollegen“ Scholl und erzählte ihm, daß er sich am nächsten Morgen schlagen müsse, aber leider doch nicht einen Biennig für die durchaus notwendigen Ausgaben habe. Scholl, der ein sehr gummütiger Mensch ist und gar oft das Opfer seiner Güte wurde, drückte dem Manne freundschaftlich zwei Hunderfrankstücke in die Hand. Das angelegentlichste Duell fand aber nicht statt, da die Streitfrage in Güte beigelegt wurde; der „Kollege von der Buntst“ vergaß aber vollständig die 200 Franks zurückzugeben. Für diesen Mangel an Fertigkeit rächte sich Scholl durch ein „mot“ (auf andere Weise rächte er sich überhaupt niemals: „Da sind zwei Männer“, sagte er, „die sich schlagen sollen; das Duell findet nicht statt, und — ich bin getroffen.“ — Man fragte einmal den Fürsten K. . . . „Welches sind die Großmächte Europas?“ — „England, Deutschland, Rußland, Frankreich und . . . die Frau“, erwiderte er. — Scholl erhielt einst von einem Autor, den er nicht kannte, ein neues Werk „zur freundschaftlichen Beurteilung“ zugelandt. Da er über den Mann nicht das geringste wußte, fragte er Arsène Houssaye: „Kennst du den vielleicht?“ — „O, ja!“ — „Was ist denn das für einer?“ — „Ein Schriftsteller, der sich in der Literatur einen dunklen Namen gemacht hat!“ — Einmal war von einem sehr schlechten Romanhistoriker die Rede; in einem seiner Feuilletons hatte man eine ganz unsinnige Phrase gefunden und einer der Anwesenden rief wütend: — „Und ein solches Individuum ist Laureat der Akademie!“ — Lauree „medeoritas“ bemerkte der gleichfalls anwesende Ludovic Halévy. — Der Schriftsteller B. . . ., der bei seinen Kollegen sehr unbeliebt war, lag schwer krank darnieder. „Wie geht es B. . . .?“ fragte man Robert Mitchell. „Keine Hoffnung mehr — er ist wieder gesund“, erwiderte der Gefragte.

Unangenehmer Druckfehler. Wir suchen für unser Comptoir einen geeigneten, mit entsprechenden Zeugnissen versehenen Lausbuben.

Fataler Druckfehler. Die Menagerie enthält u. A. zwei prächtige Tiger und eine geliebte Hyäne.

In die Wagschale fallend. Herr (einem Bettler zusehend, der eben kein Geld zählt): „Was, neunzehn Mark haben Sie gebettelt? Na, — das ist ja kein schlechtes Geschäft!“ — Bettler (aufblickend): „Glauben's, ma lei jeden Tag gleich gut disponiert!“

Ein Arbeitsamer. Richter: „Wie lange waren Sie in Folge der Verletzungen arbeitsunfähig?“ — Zeuge: „Leider nur drei Tage!“

Beim Dichter Dichtergattin (zu ihrem Manne): „Aber Arthur, wach eine Unordnung in deinem Zimmer! Du hast wohl wieder einmal einen Keim nicht finden können!“

Bildertext.

Professor Max Schäffer. (Bild (S. 241).) Wir zeigen unseren Lesern heute das Bild des durch seine Krebsforschungen bereits bekannten Berliner Chirurgen Professor Schäffer, dem erst nach seinen eigenen Erklärungen die Entdeckung des Krebsparasiten gelungen ist. Hoffentlich glückt es nun weitem Forschungen, auch die Mittel zur sicheren Bekämpfung dieses verheerenden Krankheitserregers zu finden, denn das ist ja doch wohl die Hauptlücke. Professor Max Müller wurde am 4. Januar 1843 in einem thüringischen Pfarrhause geboren.

Skatenaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König, D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

V, der Spieler in Vorhand, hat folgende Karte:
a, bB; a10; b10, D, 8; c10, D; dA, 9.

Deutsch.



Französisch.



Da M Handspiel reist, paßt V. Das Spiel wird von M mit Schneider gewonnen, obwohl die Gegner zusammen einen Trumpe mehr haben als der Spieler. Wenn H die Trumpe von V noch erhielt und dafür andere Blätter an V geben könnte, würde der Spieler keinen Stich bekommen, sofern V die bD ansieht. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spieles?

Akrostichon.

Abel, Aden, Asche, Ast, Eier, Elle, Gram, Laube, Lias, Stern.

Aus jedem der vorstehenden Wörter läßt sich durch Voranstellung eines passenden Buchstaben ein anderes Wort bilden (wie Zelle oder Kelle aus Elle). Sind die richtigen Wörter gefunden und werden sie nach ihrer Bedeutung, wie folgt, geordnet: 1. Teil des Körpers, 2. Stadt in Kroatien, 3. Stadt in Hannover, 4. etwas Süßes, 5. dient zum Aufbewahren, 6. berühmtes Heldengedicht, 7. Anker im Lebenssturm, 8. Blumen, 9. Musikinstrument, 10. Geschäftskraum, so bezeichnen die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang gelesen einen Sinnavogel.

Altrömische Inschrift.

(Für unsere kleinen Latiner.)

IISCES BOS VC. FVN S
VEHI EGO VALL'S FVNIS

Die Überschrift ergibt den Anfang eines bekannten einst. viel-gesungenen Liedes.

Gleichung.

$$(a-p) + (b-e) + d + e = x.$$

- a nimmt der Trinker gern zur Hand.
- b ist, was das Geniit bedrückt.
- c macht auf Erden sein Niemand.
- d wird gar hoch vom Lenz geschmückt.
- e ist stets männlich, wie bekannt.
- x wird ein Philosoph genannt.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Rätselsprung.

Problem.

Warum ist denn Alles so rätselhaft?
Hier ist das Wollen, hier ist die Kraft.
Das Wollen will, die Kraft ist bereit,
Und daneben die schöne lange Zeit.
So leht doch hin, wo die gute Welt zusammenhält.
Seht hin, wo sie auseinanderfällt. Goethe.

Anagramm. Linie, Insel, Eilen.

Zahlengradal.		Wortspiel.	
14	27	Name	— Amen
7	15	Angel	— Nagel
20	8	Norden	— Donner
13	21	Serie	— Riese
26	9	Esel	— Else
	22	Nelke	— Enkel
	5	Nansen	— Andree.
	18		

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gebrudt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Gebrüder, in d. D., Hofbuchdruckerei, Götting, Kbh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Götting.

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. V.

Nr. 62.

Nebra, Sonnabend, 3. August 1901.

14. Jahrgang.

Posttarif und Reichstag.

Neber Neuerscheinungen der neuen Posttarifverträge und deren voranschreitende Behandlung durch Bundesrat und Reichstag wird der Frankf. Bl. aus Berlin geschrieben:

Auf 164 Druckseiten großen Formats enthält der neue Posttarif nicht weniger als 946 Positionen und von diesen umfassen viele nicht eine einzelne Warenart, sondern eine Gruppe von Sachen, deren Aufzählung und Beschreibung in mehreren Abschnitten erfolgt. So lautet z. B. eine Tarifposition:

Antenwerke, durch Luftdruck betriebene, Sprechmaschinen (Phonographen) einschließlich der mit ihnen in fester Verbindung stehenden elektrischen Maschinen; Heizzeuge; Polarisations-Instrumente; Zuhörsel und Komposte; Nechen- und Schreibmaschinen; Modelle von Maschinen und Schiffen aus unedlen Metallen oder aus Legierungen unedler Metalle; Schrittzähler und ähnliche Zählwerke ohne Uhrwerke; andere Zählwerke sowie selbsttätige Nech- und Registriervorrichtungen ohne Uhrwerke; Kraftwagen, selbsttätige Wagen und selbsttätige Kraftfahrzeugvorrichtungen; alle diese, soweit sie nicht durch ihre Verbindungen unter höhere Postsätze fallen.

Eine andere lautet: Innwurzeln: orob, auch in Verbindung mit unedleren, unedlerten Holz, Eisen, Metall oder Holz; Druckplatten, geflochten oder nicht; Käse, Beete, gepökelte, Kamen, Theebretter, Koffeln, Zuben, Speigelscheitel sowie andere feine Innwurzeln, insbesondere alle bemalten, bronzierten, gefirnisten, polierten, gemalten, mit anderen unedlen Metallen oder Legierungen unedler Metalle überzogenen; Innwurzeln in Verbindung mit anderen Stoffen, soweit sie nicht vorstehend genannt sind oder durch ihre Verbindungen unter höhere Postsätze fallen, auch nicht zu den feinsten oder besten Schmiedegeräthen u. s. w. der Nr. 847 gehören; Nattin (Stanniol), auch gefärbt oder mit weichen Matten belegt.

Es gibt unter diesen 946 Tarifpositionen, deren Stelle und Spezialisierung als ein besonderer Vorrang des Werkes erscheint, wohl nur wenige, aber deren Höhebaldung nicht die Meinungen auseinanderbringen werden und auch nur wenige, deren Posttarif nicht von entscheidender Bedeutung für bestimmte Industrien und Gewerbe wären. Manches, was dem Laien unbedeutend und gleichgültig in einem solchen Tarif erscheint, ist wichtig für die Existenz einzelner Familien und so ziemlich an jeder Position sind das kleinere, bald größere Anzeichen unseres Gemeinlebens erst und schließlich interessent. Jetzt, wo der Entwurf vorliegt, bezogt man die lange Zeit, die seine Vorbereitung in Anbetracht genommen hat, bezogt aber nicht, wie die Mariner schon vor 1/2 Jahren auf schnelle Einführung bringen können. Wenn es die einzelnen Bundesregierungen mit der Stellung des Entwurfs erst nehmen — was zu erwarten ist — dann wird wohl doch bis zur Einführung im Bundesrat noch mancher Monat verstreichen. Denn das Material zur Beurteilung der Tarifräte der einzelnen Postämter wird sich jetzt, nach mehr als ein Jahr, allgemein bekannt, noch mehr anhäufen, als bisher schon durch die Berechnung von Sachverständigen. Es werden sich jetzt viele zu Wort melden, in Eingaben und in der Presse, die auch sachverständig und bisher nicht gehört worden sind. Wir halten es nicht für sehr wahrscheinlich, daß der Bundesrat mit seiner Einführung schon fertig sein wird, wenn im November der Reichstag wieder zusammentritt. Für den Reichstag bietet dann der Entwurf eine ungewöhnlich große und schwierige Arbeit. Ein ein Durchgänger, selbst wenn sich dazu eine Mehrheit fände, die es wollte, ist gar nicht zu denken. Jede einzelne der 946 Positionen oder Art und Teile davon; auch Christbaumzweige muß in zweiter und dritter Lesung einzeln zur Debatte gestellt und es muß über jede einzelne abgestimmt werden. Das gibt in einem Reichstag, der in diesem Falle keine geschlossene Mehrheit antritt, Verhandlungen von unbeschreiblicher Dauer. Wer etwa glauben sollte, daß



Freunden und Verehrern des vorerwähnten Zitates sind zahlreiche Schritte gelangt worden. *Die erste Frage aus Nebraschen bezog sich darauf, daß Kaiser Wilhelm und Kaiser Nikolaus demnach eine Zusammenkunft auf der Höhe haben würden, wird der Magd. Bl. als bestmögliche Stelle als zureichend bezeichnet. Genauere Angaben über den Zeitpunkt der Begegnung seien vorhergehend nicht zu erwarten. Die Zusammenkunft werde Monarchen werde aber keinen politischen, sondern einen persönlichen Charakter haben.

*Der frühere preuss. Kultusminister Polke ist am Mittwoch nach schwerem Leiden im Alter von 69 Jahren in Berlin gestorben. *Ein Bataillon deutscher Truppen aus Ostafrika soll, wie dem 'Samb. Kor.' aus Wien gemeldet wird, den Mittwoch über Wien nehmen und in Wien festlich begrüßt werden. *Die von Baren in Bezug in der deutschen Gesandtschaft im vorigen Jahre eingekommenen deutschen Mannschaften unter Oberleutnant v. Soben sind auf Anforderung des Reichsamtlich an den Offizieren des Kaiserposten worden. Auch den inwärtigen auf mehrere entlassenen Leuten ist die gleiche Ehrung zu Teil geworden. Der Einmarsch wurden viele Mannschaften gelegentlich in die für ihr späteres Verhalten durch den Kaiser mit dem Militär-Grenzzeichen 1. Klasse beehren.

*Ueber die Regelung der Kinderarbeit in der Hausindustrie soll dem Reichstag ein Gesetzentwurf vorgelegt werden. Dabei wird beabsichtigt, neben der Beschäftigung fremder Kinder in der Hausindustrie auch die eigenen Kinder zu ordnen. *Der wirtsch. Reichstag in Wien am Montag genehmigte einstimmig die Vorlage über die Bemittlung von 500 000 Mk. zur Förderung des landwirthschaftlichen Volkshandels.

Österreich-Ungarn.
*Der frühere ungarische Justizminister und Präsident des Abgeordnetenhauses Szilagi ist am Mittwoch, 62 Jahre alt, gestorben und wird auf Staatskosten beerdigt werden.

Frankreich.
*Die von französischen Blättern verbreiteten Gerüchte über einen bevorstehenden Besuch von Drexel durch das deutsche Gesandtschaftsamt unter dem Prinzen Heinrich war jetzt am Dienstag ein Berliner Telegramm des 'Westfälischen Anzeigers' in der Form, daß ein französisches Regierungskomitee hierüber etwas bekannt ist. Man nehme dagegen an, daß ein von dem Kaiser abgeordnetes Fahrzeug nach Westfalen kommen werde, um die Postämter abzuholen.

England.
Oberhaus teilte Lord Moberley mit, beantragt, daß die Bill betr. die Erklärung bei der Thronbesteigung, Kommission zur weiteren Erwägung zu sein werde. Sodann wurde die zweite Lesung der Bill betr. den Titel des Königs, genehmigt. Lord Moberley schlug vor, 'König der Briten über See' statt 'König aller überseeischen britischen Inseln' zu setzen. (Wenn der Titel eines Königs nicht Streit verursacht, sollte man über die Wahl der Worte nicht mehr spekulieren.)

Italien.
Der das Verinden Crispis wird am Mittwochabend gemeldet: meinen Körperkräfte sind im Laufe des Jahres mehr gekürzt. Die nervöse und die Herzschwäche haben ange-



Der frühere preuss. Kultusminister Polke.

Holland.
*Die Königin Wilhelmine hat das neu gebildete Kabinett bestätigt und die Minister haben ihr am Donnerstag den Treueid geleistet.

Spanien.
*Die Annahemittel des deutschen Gesandten in spanischen Gewässern hat einige besonders scharfe Worte auf die Idee gebracht, daß es sich dabei um die Besitznahme eines deutschen Konsulats in Spanien handele. Diefen, in einzelnen spanischen Anzeigen veröffentlichten, trat der spanische Minister des Aeußeren entgegen, indem er erklärte, daß die Annahemittel eines deutschen Konsulats in Cadix durchaus keine politische Bedeutung habe. Spanien könne nicht an den Besitz von Konsulaten denken, weil dies auch sein möchte, das es nicht in der Lage sei, für die Verteilung, die es verlangen würde, irgend welche Gegenleistung zu bieten. Was gegenwärtig für Spanien bedeutungsvoll sei, das sei die Bildung einer Flotte und die Reorganisation der Verwaltung.

Balkanstaaten.
*Der Oberkommissar von Areta, Brin Georg, teilt, einem Bericht aus London zufolge, gegenwärtig hauptsächlich zwei Fragen bei den vier Balkanstaaten. Die eine betrifft den Schatz der unterhalb der Insel lebenden Kreter, also auch derjenigen in der Ägäis, welcher nach der Ansicht des Bringen durch die Mächte auszuheben wäre. Die zweite Frage bezieht sich auf die Anerkennung der Kreterischen Forderung der Insel. Gefährlich verhandelt sind bezüglich dieser Forderungen Verhandlungen seitens der Mächte voranzugehen.

Afrika.
*In Marokko muß irgend etwas nicht stimmen, wie folgende, innerlich zusammengehörige Telegramme zeigen. Aus London wird dem Dienstag berichtet: Aus Tanger wird gemeldet, es gehe in Tanger, die allgemeine für vertrauenswürdig gelten, das Gerücht, daß der Kaiser von Marokko ein Gesandtschaftsamt nach Marokko geschickt habe, um die Angelegenheiten der Provinz zu ordnen. Es wird berichtet, daß der Kaiser ein Gesandtschaftsamt nach Marokko geschickt habe, um die Angelegenheiten der Provinz zu ordnen. Es wird berichtet, daß der Kaiser ein Gesandtschaftsamt nach Marokko geschickt habe, um die Angelegenheiten der Provinz zu ordnen.

Arbeitsbesuch marokkanischer Gesandten von Berlin durch die Verhaftung seiner besten Freunde auf Befehl des Sultans veranlaßt worden ist. Der Gesandte besitzt großen Einfluß beim Sultan.

Wie unsere Pioniere einen See ableiten.

Die Deutscher Pioniere haben in den letzten Wochen eine sehr schwierige technische Arbeit in der Nähe des Sibirischen Berges ausgeführt. Es galt, den zwischen dem Berg und dem Gabelbach, umweit der Finnfälle, gelegenen Weiler zu entwässern. Die einzige Möglichkeit, die Entwässerung des großen und tiefen Teiches vorzunehmen, konnte nur durch eine mit großen Schwierigkeiten verbundene unterirdische Ableitung in den nahegelegenen Sibirischen Berg gebahnt werden. In dem Zweck wurde zunächst, nach dem Weiler, von einer 30 Meter unter das Meer desebenen hinabgehenden Grube aus ein 26 Meter langer unterirdischer Gang, ein Stollen, in der bei den Pionieren angewendeten Bauart gegen den Teich vorgebaut. Da bei diesen Vorarbeiten fest mit dem entgegenstehenden Druckwasser aus dem Teich zu kämpfen war, wurde hier, aus besonders schwieriger Arbeit mit äußerster Vorsicht ausgeführt, und es gelang den Pionieren, ohne die Hilfe einer Pumpe in Anbetracht zu nehmen, mit dem Stollen bis dicht an den Teich heran zu gelangen. Durch die gleichzeitige Anlage von mehreren, aus dem Stollen zur oberirdischen führenden 'alten' Stollenröhren in kurzen Zwischenräumen war den Mannschaften sofort Gelegenheit geboten, sich im Falle eines immer möglichen Durchbruchs der Wassermauer in Sicherheit zu bringen. Nach gründlicher Beendigung des Stollens war noch die wichtige Frage zu lösen, den Abfluß des Teiches in den See unter dem Wasserlevel liegenden Stollen heraus zu bekommen, was durch den starken Widerstand ein plötzliches Durchbrechen des Wassers, eine Zerstörung des Damms vermeiden und damit eine Vermeidung von Schäden in dem dicht bei gelegenen Dorfe Neiratz verhindert wurde. Dies wurde dadurch bewirkt, daß man aus Ansehen Ende des Stollens, mittels des Teiches einen fünf Meter hohen Schacht baute, in dem man nach und nach das Wasser, von der Oberfläche des Teiches beginnend, durch Röhren einströmen ließ und damit gleichsam von oben abschöpfte. Diese Röhren wurden allmählich tiefer gelegt, und so wird fortgefahren, bis sie schließlich den horizontal vorgezeichneten Wasserlauf, durch den große Thonröhren gelegt sind, mit der Sohle des Teiches verbinden. Durch diese allmählich von oben begonnene Art der Ableitung durch den Abflussröhrenschacht ist es auch verhindert worden, daß die abfließenden Wassermauern den horizontalen Stollen verlandeten; denn woher Schlamme noch Sand kann sich dort festsetzen, und so ist an diese Stelle ein ununterbrochener Abfluß gewährleistet. Die Pioniere haben hier eine äußerst schwierige technische Arbeit praktisch und zur höchsten Friedlichkeit aller Epochen ausgeführt und ihre Verdienste durch wieder einmal so recht bewiesen.

Von Mah und Fern.

Eine hervorragende Nachrichten-Berichterstattung brachte ein junger Offizier des Generalstabes, König Friedrich der Dritte zur Durchführung. Leutnant Wrobel fuhr die Strecke Danzig-Berlin, 491 Kilometer, mit seinem Bote in der kurzen Zeit von 22 Stunden 45 Min. Der Kreis Oels in Schleien ist durch den Tod der Frau Dölsner in Berlin in den Besitz einer Schenkung von etwa einer halben Million Mark gelangt. Der Sohn der Verstorbenen, Herr Dölsner, hat die Summe dem Kreis Oels in Gunsten der Arbeiter jenes Standes. Die Mutter hatte bis zu ihrem Tode die Verwaltung des Kapitals, das jetzt seinem Zwecke zugewandt wird.

Ein ablicher Schwindler. Ueber den angeblichen Grafen v. Schindler, der inwieweit ein Auslieferungsgesuch der deutschen Regierung in Paris verweigert worden ist, wird heute in 'E.' berichtet: Der angebliche Graf wurde mit Frau und zwei Kindern in Wien, mit denen er sich nach Verlust, um ihnen später ihr Geld abzunehmen. Zweimal verheiratete er sich mit Doktoren aus reichem